

Tine: Herr Maria Paleocopa, Vice-Consul.
 Trani: Herr Marcus Parlander, Vice-Consul.
 Trapani: Herr Anton Fister, Vice Consul.
 Travnik: Herr Jos. Freyherr von Sumböhen, Pros-
 Consul.

Tripoli di Barbaria: Herr Hammer Warington, wester.
 General-Consul.

Tripoli di Soria, Herr Johann Georg Chiffis,
 Consular-Agent.

Tunis: Herr Anton Nyssen, General-Consul.

Ulm: Herr Johann Joseph Kindervatter, Consul.

Vaude: Herr Dionys Genimata, Consulars: Ver-

II. Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des österreichischen Kaiserthumes.

A. Das österreichische Kaiserthum unter Franz dem Ersten im Jahre 1819.

Das österreichische Kaiserthum besteht gegenwärtig aus dreizehn Provinzen, welche an Größe und Wichtigkeit, so wie an Fruchtbarkeit und Ertragniß sich sehr von einander unterscheiden. Von jenen dreizehn Provinzen sind drey slavische, nämlich: Böhmen, Mähren (wozu auch ein kleiner Theil von Schlesien gehört) und Galizien (oder österreichisch-Pohlen); dann sechs teutsche und illyrische, nämlich: Unterösterreich, Oberösterreich (wozu auch Salzburg gehört), Steyermark, Tyrol, Illyrien und Dalmatien, ferner eine italienische, oder das sogenannte lombardisch-venetianische Königreich, und drey ungrische, nämlich: das Königreich Ungern, das Großfürstenthum Siebenbürgen und die sogenannte Militärgrenze. Alle diese dreizehn Provinzen bilden ein großes zusammenhängendes Ganzes, in welchem man ununterbrochen von einem Ende zum anderen gelangen kann, keine Provinz ist mehr von den übrigen getrennt, wie es vormals die Niederlande, die schwäbischen Besitzungen, die italienischen Herzogthümer Mailand und Mantua, und noch einige andere kleinere Bezirke gewesen sind. Alle früheren Monarchen, besonders Kaiser Joseph der Zweyte, wollten diese genaue Verbindung der Provinzen zu Stande bringen, weil die Vortheile außerordentlich groß sind, welche aus einem solchen Zusammenhange entstehen, keinem aber gelang es, als dem gegenwärtig regierenden Kaiser. Preußen genießt diesen Vortheil nicht, denn es ist in der Mitte aus einander gespalten, und durch fremde Besitzungen getrennt.

In diesem Zusammenhange nun bildet das österreichische Kaiserthum einen der größten Staaten in Europa, und umfaßt einen Raum von mehr als 12,204 Quadratmeilen oder 122 Millionen Joch. Nach Rußland ist Österreich das größte Reich in Europa, es ist um ein Sechstel größer als ganz Frankreich, mehr als noch einmahl so groß als Großbritannien und Irland, um mehr als sieben Zwölftel größer, als der ganze preussische Staat. Wer das Land Unterösterreich nach seiner Ausdehnung

kennt, kann sich von der Größe des ganzen österreichischen Kaiserthums so ziemlich einen Begriff machen, wenn er bedenkt, daß dasselbe über drey und dreßzig Mähl größer ist, als Unterösterreich. Wollte man die ganze Gränzlinie des Kaiserthums bereisen, so müßte man einen Weg von Eintausend zwey hundert siebzig Meilen zurücklegen, und wenn man zu Fuße täglich sieben Meilen oder vierzehn Stunden zurücklegt, so braucht man gerade ein halbes Jahr, um wieder auf dieselbe Stelle zurück zu kommen, von wo man zu wandern anfing.

In diesem großen Lande wohnen mehrere ganz verschiedene Völkerschaften, die sich durch Sprache, durch Sitten, Gewohnheiten, Kleidung, und durch Bildung sehr von einander unterscheiden. Am zahlreichsten sind darunter die Slaven, zu welchen die Böhmen, Mähren, Pohlen, Slowaken, Croaten, Illyrier, Kaiten, Winden, Morlaken, Russen und viele andere gehören, diesen folgen in Ansehung der Menge die Teutschen, dann die Italiener, die Ungern, die Walachen und die Juden, endlich noch einige kleinere Völkerschaften, wie die Zigeuner, Armenier, Griechen oder Macedonier, viele Wallonen, Franzosen, Clementiner, Moldauer, Türken, Arnauten, Bulgaren u. s. w. Zusammen steigt die Menge aller Einwohner vom Civil-, Militär- und geistlichen Stande auf mehr als acht und zwanzig eine halbe Million Köpfe. Welche Verschiedenheit herrscht unter dieser bedeutenden Menschenmenge! Welche Kunst wird dazu erfordert, so viele verschiedene Völkerschaften gut zu regieren. Und wenn es Österreich wirklich dahin gebracht hat, daß diese Völkerschaften in Ruhe erhalten, zu einem Interesse vereinigt und zweckmäßig regiert werden: verdient es nicht unsere gerechte Bewunderung? Frankreich ist doch nur von einer einzigen Nation, von lauter Franzosen bewohnt, und doch von wie vielen Unruhen hört man nicht immer; während im österreichischen Kaiserstaate bey so sehr verschiedenen Nationen tiefe Ruhe herrscht! Ein sprechender Beweis, daß Österreich in der Regierungskunst keinem anderen Staate nachsteht.

Außerordentlich mannigfaltig ist die Beschaffenheit der Oberfläche des Bodens. Es gibt höchst fruchtbare

Landstriche im österreichischen Kaiserstaate, welche nur sehr geringe Pflege brauchen, um einen bedeutenden Ertrag abzuwerfen, es gibt aber auch Gegenden, die nur aus dürrer Steinarde oder magerer Erde bestehen, und schlechterdings zu den unfruchtbarsten Ländereyen gezählt werden müssen, doch ist die Ausdehnung solcher unbenußbarer oder vielmehr unbenußter Gegenden in Vergleich gegen die fruchtbaren nicht sehr groß, und meisten Theils sind sie auch von der Art, daß sie wirklich Ertrag abwerfen könnten und werden, sobald die Bevölkerung wieder zunimmt und die Wirthschaft vervollkommen wird. Ein großer Theil des Reiches ist von hohen Gebirgen bedeckt, die theils wegen ihrer Höhe und der auf ihnen liegenden Schnee- und Eismassen, theils aus der Ursache, weil sie fast ganz aus nackten Felsen bestehen, nie werden zur Fruchtbarkeit gebracht werden können. Solche Gebirge hat besonders Tyrol, Salzburg, Oberösterreich, Illirien und so weiter, aufzuweisen; aber auch die übrigen Provinzen sind nicht ohne ansehnliche Gebirge. Überhaupt unterscheidet man im österreichischen Staate: 1) die Alpen, 2) die Sudeten, 3) die Karpathen.

Die Alpen, welche unter vielfachen Benennungen durch Tyrol, Italien, Illirien, Steyermark, Ober- und Unterösterreich sich erstrecken, sind die höchsten aller österreichischen Gebirge, und zugleich die ausgedehntesten, indem sie beynahe den fünften Theil des ganzen Kaiserthums einnehmen. Weniger ausgedehnt sind die sudetischen Gebirge, welche Böhmen wie eine Mauer einschließen, und in die umliegenden Länder noch Zweige aussenden. Das dritte größte Gebirg sind die Karpathen, welche sich über 140 Meilen weit ausdehnen, und mit den dazwischen liegenden Thälern einen großen Raum einnehmen, als die Königreiche Baiern und Württemberg zusammen genommen. Welch ungeheure Waldungen tragen diese Gebirge auf ihrem Rücken, welche unerschöpfliche mineralische Schätze bergen sie in ihren Eingeweiden!

Zwischen den genannten Gebirgen streichen die anmuthigsten und fruchtbarsten Thäler, welche durch ihre größere Ergiebigkeit häufig das wieder ersetzen, was die Gebirge durch ihre niedere Fruchtbarkeit ermangeln lassen. Und wo die Thäler ihr niedriges Ende erreichen, schließen sich allenthalben mehr oder weniger ausgedehnte Ebenen an, welche die mannigfaltigsten Producte hervorbringen. Ungern, Galizien und Italien haben die fruchtbarsten Flächen, die freylich auch hin und wieder, wo das Erdreich gar zu niedrig gelegen ist, in Moräste verwandelt sind, dessen ungeachtet aber ihre Benutzbarkeit, wenn die Wasser gehörig abgezogen werden, in nichts verlieren haben.

Eben so wenig fehlt es dem Staate an der nöthigen Bewässerung, denn außer dem adriatischen Meere, welches in der ganzen nördlichen und nordöstlichen Seite zu Österreich gehört, und eine Menge von Pässen, Rheden,

Canälen, Bufen und Buchten bildet, besitzt das österreichische Kaiserthum noch mehrere tausend größere und kleinere Landseen, und noch eine größere Anzahl von Flüssen und Bächen. Wie unter den Landseen der Plattensee den ersten Rang behauptet, so verdient unter den Flüssen die majestätische Donau mit ihrem 140 Meilen langen Rinnfale den ersten Platz, indem sie den ganzen Staat nach der Länge durchströmet, viele andere Flüsse in sich aufnimmt, und das schicklichste Verbindungsmittel aller Theile des Staates darbiethet. Nicht gering ist die Anzahl der übrigen schiffbaren Flüsse, welche die Monarchie nach allen Richtungen durchströmen, und darunter verdienen vornehmlich die Elbe, die Weichsel, der Dniester, der Inn, der Po, die Etsch, die Mur, die Drau, die Sau, die Theiß, der Szamosch und die Marosch aufgeführt zu werden. Welch wichtige Vortheile kann der Staat einst noch aus diesen natürlichen Wasserstraßen ziehen, wenn zu denjenigen Canälen, welche schon gegenwärtig in Italien, Österreich und Ungern bestehen, noch neue hinzukommen, und alle Provinzen mit einander verbinden! An Wasser hat der österreichische Staat, wenn wir einige kleine Districte Ungerns und Illiriens ausnehmen, sicherlich keinen Mangel, und so ist auch das zweyte Erforderniß zu möglichst großer Fruchtbarkeit vorhanden.

Das dritte Erforderniß, welches zu Boden und Wasser noch hinzutreten hat, um die natürlichen Anlagen eines Landes zur höchsten Ergiebigkeit zu vollenden, ist ein angemessenes Klima, und auch dieses ist im österreichischen Staate allenthalben sehr vortheilhaft beschaffen. Während einige Länder kalte, frische Luft athmen, erfreuen sich andere eines sehr milden, angenehmen, warmen Himmels, der alle Gewächse schnell zur Reife bringt. Diese Verschiedenheit des Klima bringt auch eine große Verschiedenheit in den Erzeugnissen hervor, denn wenn jedes Klima seine eigene Gewächse hat, die es ganz vorzüglich begünstigt, so muß auch der österreichische Staat bey seiner großen Ausdehnung und bey den vielfachen Abstufungen seines Klima eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in seinen Erzeugnissen aufzuweisen haben.

Die Erzeugnisse eines Landes theilen sich, wie bekannt, in Erzeugnisse des Pflanzenreichs, des Thierreichs und des Mineralreichs, und hängen in Ansehung ihrer Menge und Güte sowohl von den natürlichen Anlagen eines Landes, als auch von der Art ab, wie die Einwohner ihre Kräfte zur Unterstützung der Natur beynutzen.

Das Pflanzenreich wißt den Bewohnern des österreichischen Kaiserstaates eine hinreichende Menge von Nahrungsmitteln ab, um sowohl die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, als auch um noch beträchtliche Quantitäten ins Ausland zu versenden. Besonders bringt der Staat alle Gattungen von Getreidefrüchten, vornehmlich aber Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kukuruz (Mays), Reis ic. hervor, und man hat berechnet, daß die-

ses Erzeugniß in einem guten Jahre sich bis auf zweyhundert zehn Millionen Mehen beläuft. Wenn im Jahre 1816 und 1817 große Theuerung der nothwendigsten Brotsfrüchte herrschte, so lag die Ursache in dem außerordentlichen Mißwachs des ersten Jahres, der beynahe alle europäischen Staaten mehr oder weniger traf, und hörte allmählich wieder auf, wie die Früchte des gesegneten Sommers 1817 zur Reife gediehen waren, und seitdem fielen die Preise immer tiefer. Das zweyte wichtigste Erzeugniß ist der Wein, dessen jährliche Fehlung auf mehr als zwey und dreyßig eine halbe Million Eimer berechnet wurde, und der besonders in Ungern und Italien vortreflich gedeihet. Große Quantitäten des trefflichsten Obstes, und darunter auch Citronen, Orangen und Feigen, eine außerordentliche Menge von Feld- und Gartengewächsen, viele Gewürzpflanzen, trefflicher Flach und Hanf, und andere Manufacturgewächse und Färbepflanzen, Baumöhl, köstlicher Tabak, Hopfen u. s. w. werden jährlich in den Provinzen des österreichischen Staates gezeuget, und manche der genannten Erzeugnisse sind gerade im österreichischen Staate besser, als in jedem anderen Lande zu treffen. Ueberdies besitzt dieser Staat noch sehr ansehnliche Waldungen, in welchen alle Jahre bey fünf und dreyßig Millionen Klafter an Stämmen, und an Brenn- und Nußholz geschlagen werden. Österreich besitzt selbst das nöthige Schiffsbauholz zur künftigen Begründung einer Marine, welches andere Staaten mit großen Kosten sogar aus fremden Welttheilen herbeyschaffen müssen. Seit den neuesten Länderverwerbungen sind viele Gegenstände, welche Österreich vormahls aus dem Auslande beziehen mußte, einheimische Producte geworden, und der Staat bedarf nun nicht nur keiner Einfuhr mehr, sondern kann selbst davon bedeutende Quantitäten ins Ausland verschicken. Wenige europäische Länder sind in der glücklichen Lage, wie Österreich, jedes leidet an dem einen oder dem andern mehr oder weniger Mangel, während in Österreich noch die Möglichkeit einer unendlichen Vermehrung und Vervollkommnung seiner Erzeugnisse vorhanden ist.

Nicht so ausgezeichnet sind im Allgemeinen genommen die Erzeugnisse des Thierreichs, wiewohl auch einige aus diesen zu den vorzüglichsten europäischen Producten gehören. Das österreichische Kaiserthum zählt gegenwärtig nahe an acht Millionen Ochsen, Kühe und Kälber, nicht völlig zwey Millionen Pferde, fünfzehn Millionen Schafe, und bey vier Millionen Schweine ic. In neuern Zeiten fing die Viehzucht in mehreren Provinzen an zurückzuschreiten, jedoch haben die Hindernisse großen Theils schon aufgehört, und die Viehzucht ist fast allgemein wieder im Vorwärtsschreiten begriffen. Die Rinderzucht blühet vornehmlich in Ungern, Galizien und in den Alpenländern, und die ungrischen Ochsen dürfen so wie die Tyroler Kühe und Stiere zu den ersten Rängen gezählt werden, dessen ungeachtet aber müssen noch

viele Ochsen aus dem Auslande eingeführt werden. Die Pferdezuucht wurde durch Anlegung zweckmäßiger Gestütze und Beschaller-Anstalten sehr vervollkommenet, zudem zeichnen sich einige Provinzen, wie Ungern und Siebenbürgen, durch ihren eigenen Pferdschlag vorthellhaft aus. Außerordentlich aber hat die Schafzuucht durch Einführung spanischer Schafe gewonnen, so daß der österreichische Staat nun von seinen einheimischen Zacker- und Landschafen bis zu den edelsten Merinoschafen alle Mittelarten in bedeutender Menge enthält. Mußte vormahls viele spanische und andere veredelte Wolle, besonders sächsische, zum Behufe der inländischen Tuch- und Wollenzugmanufacturen eingeführt werden, so führt Österreich nun selbst seine ungemein veredelte Wolle über Leipzig und Frankfurt nach den Niederlanden und nach England, seitdem man angefangen hat, die Wolle im Inlande gehörig zu sortiren. Wie ansehnlich ist nicht der Seidenbau gegenwärtig in Italien, Illyrien, Tyrol, den Militärgrenzen und in Ungern! Auch die Seide, die sonst aus dem Auslande zugeführt wurde, ist nun völlig inländisches Product, und zu einem erheblichen Ausfuhrartikel geworden. Die Bienenzuucht ist nicht unbedeutend, und liefert jährlich ansehnliche Quantitäten an Honig und Wachs. Was sollen wir erst von der Fischerey weitläufiger sprechen, die an der Meeresküste, in vielen Seen, Teichen und Flüssen des ganzen Staates betrieben wird! Der Fang von Sardellen und anderen Fischen am adriatischen Meere bringt dem Lande allein Millionen bares Geld, und kann noch vielleicht ums Drey- und Viersache erhöht werden. Rechnet man dazu noch eine unzählige Menge von Federvieh aller Art, von Wildbret, Insecten ic., so sieht man wohl, daß auch hierin der österreichische Staat nur von wenigen andern übertroffen wird. Welch unversegbare Quellen von Nationalreichthum und Wohlhabenheit, von Selbstständigkeit und Macht bieten nicht schon die beyden Reiche der Pflanzen- und Thierwelt den Bewohnern des österreichischen Staates dar! Österreich kann, wenn der Friede, die Cultur seiner Völker so, wie sie begonnen, ununterbrochen fortschreitet, einer der reichsten und glücklichsten Staaten werden, dessen Existenz nie von äußeren Verhältnissen abhängt, sondern auf eigene innere Kraft gebaut ist.

Den größten Reichthum aber besitzt der österreichische Kaiserstaat im Mineralreiche, woraus ihm bey nahe nichts ermangelt. Kein anderer europäischer Staat hat so viele und so bedeutende Gold- und Silberbergwerke, als der österreichische Staat in Ungern und Siebenbürgen, keiner besitzt so ergiebige und vortrefliche Kupfergruben, als der österreichische in Ungern, Siebenbürgen, Tyrol ic., keiner gewinnt so vorzüglich gutes Blei in solcher Menge, wie der österreichische Staat in seinen Bleibergwerken im Villacher Kreise. Das Quecksilberbergwerk zu Idria in Illyrien ist die schönste und reichste Grube der Welt, und außer dieser besitzt der österreichi-

sche Staat noch mehrere kleinere Gruben, welche dieses seltne und theure Metall liefern. Das Eisen aus Steyermark und Kärnth'n ist weltberühmt, und steht dem besten schwedischen nicht nach, es liefert ja noch jetzt das Hauptmaterial für die englischen Stahlfabriken. Es findet sich überhaupt im österreichischen Staate keine einzige Provinz, welche nicht mehr oder weniger Eisen enthielte, alle dreyzehn Provinzen bauen auf Eisen, und fördern jährlich ungeheure Summen zu Tage. Wie viele andere Metalle enthalten nicht noch die übrigen zahllosen Erzgruben des österreichischen Staates, wie viele Millionen Centner liegen nicht noch in den Gebirgen verborgen! An Salz ist Österreich der gesegnetste Staat der Welt, es hat unerschöpfliche Salzberge, nie versiegende Quellen von Salz und bedeutende Salinen am Meere. Wenn die kleineren Salzbergwerke und Salzquellen mehrerer deutscher Staaten erschöpft sind, dann wird Österreich sie vollauf mit seinen Producten versehen, es kann ungeheure Quantitäten ins Ausland führen, und dennoch bis ans Ende der Welt nie erschöpft werden. Außer diesen wichtigen Schätzen des Mineralreichs findet man in den österreichischen Staaten noch unzählige Edelsteine, worunter die böhmischen Granaten an Schönheit und Güte die orientalischen übertreffen, dann vielerley andere Stein- und Erdenarten, besonders schöne Marmorarten von den verschiedensten Farben, dann allerley Farnbenderden, Meerschäum, Torf u. s. w.

Die meisten der bisher angeführten Erzeugnisse werden im Lande selbst veredelt, und zu denjenigen Gebrauchsarten zubereitet und umgearbeitet, wozu sie dem Menschen dienen. Durch alle Provinzen sind unzählige Gewerbe verbreitet, besonders in den deutschen, italienischen und böhmischen Ländern. Ungeheuer ist der Werth derjenigen Erzeugnisse, welche aus Fabriken und gemeinen Werkstätten jährlich hervorgehen. Besonders zeichnen sich die Tücher aus Mähren und Böhmen, und die Wollenzeuge aus Böhmen und Linz aus; manche darunter kommen den besten englischen und niederländischen Fabriken an Werth gleich. Leinwandwaren werden in außerordentlicher Menge von der gemeinsten bis zur feinsten Gattung verfertigt, und manche Gebirge gleichen großen Fabrikanstalten, in welchen alles mit Spinnen, Weben, und den damit verbundenen Nebenarbeiten beschäftigt ist. Österreichische Leinwänden sind schon häufig in Ost- und Westindien verbraucht worden. Kaum geringer ist die Fabrication in allen Arten von Baumwollenwaren, weiß, gefärbt und gedruckt, besonders seitdem der Verbrauch von Baumwollenzeugen sich so sehr vermehrt hat. Österreich unter der Enns und Böhmen liefern Zeuge der besten Qualität und Dessains, die selbst die englischen übertreffen. Ein großer Theil der Baumwolle, welche Österreich noch aus der Türkei bezieht, geht zu Zeugen verarbeitet denselben Weg wieder zurück. Die Seidenwaren, welche Mailand, Venedig, Monza, Wien

und andere Städte der Monarchie liefern, haben sich in ganz Europa gerechtes Lob erworben. Österreichs Eisen- und Stahlwaren, die überall, vornehmlich aber in Steyermark, Tyrien und Österreich in großer Menge verfertigt werden, sind nicht bloß in ganz Europa, sondern auch in fremden Welttheilen bekannt. Der österreichische Stahl übertrifft den französischen an Feine und Reinheit, und steht nur in Ansehung der hellen Weiße dem englischen noch nach, denn er aber an innerer Güte noch vorgezogen werden muß. Die böhmischen Glaswaren sind unter allen europäischen die besten und wohlfeilsten, und unsere Spiegel aus Neuhaus und Venedig gehören zu den berühmtesten, größten und schönsten Producten dieser Art. Wie sehr zeichnen sich nicht die Wiener Galanteriearbeiten aus Holz, Leder, Metall u. s. aus; wer kennt nicht die vielerley musikalischen Instrumente, welche in Böhmen, Wien und Italien verfertigt werden, und darunter besonders die Fortepianos und Spielwerke aus Wien, die durch ganz Europa beliebt sind, und die Violonen aus Cremona? Wem sind unsere vortreffliche Gold- und Silberarbeiten aus Venedig und Wien, unsere ausgezeichneten Messing- und Broncewaren, unser Wiener Porcellan, das sich in Ansehung der Mahlereyen und Vergoldungen kühn jedem ausländischen zur Seite stellen darf, unsere Tischler-, Drechsler- und Wagnerarbeiten, die viele hundert Meilen weit verführt werden u. unbekannt? Wir würden mehrere Blätter füllen müssen, wenn wir alle Vorzüge unserer Fabriken, Manufacturen und kleineren Gewerbsanstalten genauer würdigen wollten. Aus dem Wenigen, was hier darüber gesagt worden, läßt sich schon ein Schluß ziehen auf die Wichtigkeit der Industrie im österreichischen Staate. Wenn man nun bedenkt, daß es noch nicht einmahl vierzig Jahre sind, seitdem Österreichs Fabriken sich bis zu derjenigen Stufe erhoben haben, auf welcher sie gegenwärtig stehen, daß Österreich in diesem kurzen Zeitraum in mehreren Zweigen eben dahin gekommen ist, wohin andere Staaten seit Jahrhunderten strebten, welche Hoffnungen muß daraus nicht der Vaterlandsfreund für eine bessere Zukunft schöpfen?

Der Handel, der in der letztern Zeit beynahe vernichtet war, lebt nun allenthalben wieder auf, und hat in dem Rückfalle der adriatischen Meeresküste und so vieler an ihr gelegenen Seehäfen eines der wichtigsten Beförderungsmittel erhalten. Die Handelsmarine mehrt sich von Monath zu Monath, und dehnt ihre Fahrten wieder bis in die entferntesten Meere aus, längs der ganzen Küste sind die Schiffswerften und Schiffbauplätze, welche durch eine Reihe von Jahren nicht mehr betrieben werden konnten, wieder in voller Thätigkeit. Die stets zunehmende Circulation von barem Gelde, und die beträchtliche Verminderung des Papiergeldes bringt Österreich wieder in nähere Verbindung mit auswärtigen Staaten und Nationen, die Kaufleute zu Venedig,

Triest, Fiume, Ragusa &c. knüpfen wieder ihre alten Handelsverbindungen in entfernten Staaten an, und bereits jetzt steht Triest in ziemlich einträglichem Handelsverkehr mit den nordamerikanischen Staaten. Österreichische Waaren werden immer häufiger geschätzt und gesucht. Und so scheint Österreich mit Grunde einer segensreichen Zukunft entgegen sehen zu dürfen, in welcher vielfach die Leiden, welche es durch mehrere Jahre ertragen mußte, werden vergütet werden. Noch nie ist Österreich so kraftvoll und erwartungsvoll da gestanden, wie gegenwärtig unter der ruhmwürdigen Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz.

Die Regierung greift wohlthätig in den Gang der Staatsmaschine ein, hilft überall empor, wendet überall Gefahr ab, sie sucht die Verfassung und Verwaltung in allen Zweigen zu verbessern, und dem höchsten Ideale immer mehr anzunähern. Unterrichtsanstalten zur Beförderung der höhern wissenschaftlichen Cultur, zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und zur Belebung des Ackerbaues, der Viehzucht, des Bergbaues und des Handels werden allenthalben vom Staate errichtet und kräftig unterstützt, jeder Religion wird die Ausübung ihrer gottesdienstlichen Handlungen gestattet; Gerechtigkeit wird allenthalben gehandhabt, und die Gesetzgebung, die schon zu den besten europäischen gehört, allmählich von allem Mangel befreit. Dem aufmerksamen Beobachter können die großen Fortschritte nicht entgehen, welche Österreich in allen Zweigen der Cultur gemacht hat, und noch fortgehend macht. Einen Frieden von zwey Decennien, dessen Fortdauer bey den allseitigen Bedürfnissen und Gesinnungen der Monarchen nie so gegründet und befestigt war, als eben jetzt, braucht der Staat, um seine glänzendste Periode erreicht zu haben. Dahin wird Österreich unter Franzens Herrschaft, deren Anfang in eine traurige Zeit gefallen war, zuversichtlich gelangen.

	Quadrate.	Einwohner.
seiner gegenwärtigen Ausdehnung, der größten, die es jemahls gehabt hat	344, ^{3a}	769,530
5. Das Herzogthum Steyermark = " = " = "	398, ⁹⁸	765,050
6. Die gefürstete Grafschaft Tyrol mit Einschluß der vorarlbergischen Herrschaften = " = " = "	520, ⁴⁴	717,542
7. Das Königreich Illyrien, oder die Gouvernements (Regierungsbezirke):		
a) Laibach 381, ⁵¹ □ M. 641,671 E.]	618, ⁰³	1,172,757
b) Triest 236, ⁵² — 531,066 —		
8. Das lombardisch-venetianische Königreich, oder die Gouvernements (Regierungsbezirke):		
a) Mailand 380, ⁴⁰ □ M. 2,191,274 E.]	867, ⁵⁰	4,142,082
b) Venedig 487, ¹⁰ — 1,950,808 —		
9) Das Gouvernement Dalmatien = " = " = "	274, ⁹⁴	305,671
10. Die Königreiche Galizien und Lodomerien = " = "	1526, ¹²	3,716,692
11. Das Königreich (Civil-) Ungarn, mit den einverleibten Croatien u. Slavonien 4097, ⁰⁶		8,250,000
12. Das Großfürstenthum (Civil-) Siebenbürgen, soweit sich seine Gränze mit einiger Wahrscheinlichkeit angeben läßt = " = "	847, ²⁰	1,510,000
13. Die gesammte österreichische Militärgränze = " = "	884, ⁹⁸	940,598

Summe 12,204,⁴³ 28,504,775

Hierzu noch die Grafschaft Falkenstein mit 240 Quadratmeilen und 4200 Einw., dann die noch von Österreich besetzte Grafschaft Hohenrolsdorf (das vormahlige Fürstenthum Leyen) mit 2 $\frac{50}{100}$ Quadratmeilen und 4500 Einw., endlich im Innern des Staats das gesammte Militär mit allen dazu gerechneten Personen, und sämmtliche Fremde.

B. Größe und Bewohnerzahl der Provinzen des österreichischen Kaiserthums und der Besitzungen sämmtlicher Nebenlinien.

A. Der österreichische Kaiserstaat.

	Quadrate.	Einwohner.
1. Das Königreich Böhmen	956, ⁸⁰	3,236,142
2. Die Markgrafschaft Mähren mit dem einverleibten Theile des Herzogthums Schlesien = " = " = "	504, ⁴⁰	1,735,319
3. Das Erzherzogthum Österreich unter der Enns	365, ⁶⁵	1,045,412
4. Das Erzherzogthum Österreich ob der Enns nach		

B. Besitzungen österreichischer Prinzen und Prinzessinnen in Italien.

	Quadrate.	Einwohner.
1. Das Herzogthum Toscana	431, ⁰⁰	1,170,000
2. Das Herzogthum Modena	92, ³¹	375,000
3. Das Herzogthum Massa, Carrara mit Garfagnana = " = " = "	25, ⁰⁰	60,000

	Quadrat.	Einwohner.
4. Die Herzogthümer Parma und Piacenza „ „ „	101,6 ^a	383,000
Summe: 647,9 ³		1 980 000
Totalsumme aller österreichischen Besitzungen „ „ „ „	12,852,36	30,284,775

C. Gallerie berühmter und merkwürdiger Österreicher.

A. R e g e n t e n.

Leopold II. Vater des gegenwärtig regierenden Kaisers.

In den Blüthen aus Italien, vom ehemahligen französischen Parlaments-Präsidenten von Dupati, enthält der vier und zwanzigste Brief folgende Charakterzüge Leopolds II., der damals 1786 — noch Großherzog von Florenz war, die für jeden biedern Österreicher von hohem Interesse seyn werden, und die wir daher als für den vaterländischen Kalender vorzüglich geeignet, hier aufnehmen:

Florenz enthält die schönste Gallerie der Welt. Aber heute nichts von Gemälden, nichts von Statuen, ich sah Leopold und sein Volk.

Dieser Fürst liebt sein Volk, er hat alle unnötigen Auflagen abgeschafft, fast alle Truppen verabschiedet, und die Festungswerke schleifen lassen, deren Unterhalt große Summen kostete. Manufacturen wurden errichtet, und Landstraßen auf seine Kosten gebaut. Er stiftete Spitäler. Man hält sie für seine eigenen Palläste. Allenthalben herrscht Reinlichkeit, Ordnung, zarte liebende Sorgfalt, besser können Greise von ihren Kindern, Kinder von ihren Müttern nicht gewartet werden. Menschenliebe und die edelste Humanität entlocken hier Thränen, überflüssig ist über dem Eingange dieser Tempel der Wohlthätigkeit Leopolds Bezeichnung: Vater der Armen. Denkmale, wie diese, bedürfen keiner Inschrift.

Der Großherzog besucht oft seine Armen, seine Kranken; seine Menschlichkeit ist nicht Wallung, sie ist Charakter. Thränen der Freude fließen, wenn der edle Fürst in diesen Wohnungen des Schmerzens erscheint; — Sebenswünsche begleiten ihn.

Der Pallast des Großherzogs steht jedem Unterthan offen. Drey Tage jeder Woche sind ausschließlich einer Menschenklasse gewidmet, nicht den Großen, nicht den Mahlern, nicht den Dichtern oder Virtuosen, nein, den Hülflosen. Das Genie, alle Talente finden hier ihre Heimath. Eine Menge von Feyertagen wurde dem Aberglauben entzogen, und dem Feldbau, den Künsten, der Sittlichkeit geweiht. Der Fürst ist mit einer totalen Verbesserung der Gesetzgebung beschäftigt. Die bürgerlichen Gesetze

werden vereinfacht, die peinlichen gemildert. Seit zehn Jahren färbte in Toscana kein Blut die Schafotte. Diese Milde hat den günstigsten Einfluß auf des Volkes Sitten. Mit der Abschaffung unmenschlicher Strafen sind schwere Verbrechen zur Seltenheit geworden. Toscana's Gefängnisse sind seit drey Monathen fast leer.

Die wirksamsten Gesetze gegen den Luxus sind das Beyspiel des Großherzogs, und seine hohe Achtung für Simplicität. Wenn die Sonne über Toscana's Staat herauf steigt, ergreift sein Herrscher des Staates Zügel, um sechs Uhr Morgens hat er schon viele Thränen getrocknet. Die Nobilis finden sich nicht genug ausgezeichnet, die Priester nicht genug gefürchtet, die Mönche zu wenig bereichert, die Staatsdiener zu viel unter Aufsicht. Richter, Militär, Geistlichkeit, jedes Individuum muß die Stelle ausfüllen, die es im Staate einnimmt; der Fürst herrscht.

Seine Kinder werden nicht im Pallaste zu Prinzen erzogen, denn das sind sie, man bildet in einem Privathause Menschen aus ihnen. Sie werden mit dem Unglücke stets in Berührung gebracht, von dem ihre Geburt sie entfernt, ihre Herzen öffnen sich früh dem Mitleid und der wohlthätigen Menschenliebe. Ich sah Vöge's Werke in ihren Händen.

Man schlug dem Großherzog, zu Bekreitung der Feste, die dem König und der Königin von Neapel gegeben werden sollen, eine sehr mäßige Auflage vor. Meine Gemahlinn hat noch für drey Millionen Brillanten, war die Antwort.

Dieser edle Fürst ist wahrhaftig glücklich, denn sein Volk ist es, und er glaubt an Gott; welche süße Genüsse für ihn, wenn er am Abend, ehe das sorgsame Auge sich schließt, ehe er dem Schummergott in die Arme fällt, dem Höchsten über das Glück einer Million Menschen Rechnung ablegt. Solch ein Fürst, in dieser Ergießung gegen Gott, ein himmlisches Schauspiel.

Noch zwey Anekdoten, die das Gemälde vollenden. Man beklagte eines Tages, daß des Großherzogs Staaten nicht ausgebreiteter seyen. — Ach, es gibt doch noch Unglückliche darin! — rief er schmerzlich. Ein andermahl erklärte er: Er kenne nur zwey Classen von Menschen im Staate, den Redlichen und den Schurken.

B. Staatsmänner.

Kaunitz.

Unsern alten Fürsten (so heißt er dem Österreicher, par excellence) von der ersten großen Wirkung seines veränderten Systems an, in desselben Fortsetzung zu verfolgen, von Periode zu Periode, von Tractat zu Tractat, wie er insbesondere gewesen im 74jährigen Krieg, in den polnischen Angelegenheiten, und während des Krieges der Russen mit den Türken, in dem

bairischen Erbfolgestreit, und als eine neue Fehde, veranlaßt durch die gewaltsame Bosreißung der nordamerikanischen Provinzen, Großbritannien und Frankreich entzweit, in der Verfolgung des Austausches von Baiern, in den Bewegungen des Fürstenbundes, und als die Holländer ihrer Ohnmacht minder gedachten, als des künftigen Unheils für ihren Handel durch Eröffnung der Scheide, bey Rußlands neuen Vergrößerungen über die Pforte, bey dem Kriege Josephs mit dieser letzteren nach 50jährigem Frieden, als endlich, wie ein weltzerstörender Komet die französische Revolution die Asche des europäischen Gleichgewichts zu durchschneiden begann; — und in den Angelegenheiten des Kaiserhauses, das er so liebte, wie das Vaterland selbst, wie er alle Bourbons durch die zartesten Bande an Habsburg-Lothringen geknüpft, in Versailles, Madrid, Neapel und Parma Verbindungen, gestiftet, Modena, Massa, Carrara durch Heirath an das Haus gebracht, Theresiens jüngstem Sohn die erhabene Stelle unter den ersten Fürsten Deutschlands, durch den Charhut von Eöln, durch Münster, durch das Hoch- und Teufelsmeisterthum errungen habe, wie das durch und durch Galizien und Lodomerien und durch die Bukowina und das Innodiertel, der österreichische Kaiserstaat am Ende der Regierung Theresiens, welcher man alles rauben wollte, viel größer und stärker war, als im Anlange derselben, — das Alles umständlich und im Causa-Zusammenhange darzulegen, übersteige weit die Grenzen weniger Seiten.

Aber das ist Pflicht, selbst eines biographischen Versuches, wie dieser ist, daß man der einfachen Hauptgrundzüge gedenke, die seinen Handlungen unter allen Stürmen leitend und erhaltend vorschwebten, wie der Dioskuren Osten dem hin und her geschleuderten Schiffer.

Oesterreich über alles, war auch sein Glaubensbekenntniß. Darum trachtete er vor allem, Ruhe von Außen, Ordnung und Kraft von Innen herzustellen, weil daraus Achtung und vortheilhafte Bündnisse unmittelbar und von selbst folgten.

Dieses Wachen der eingebornen Kraft, dieses Wahren, Verbessern und Verwahren im Innern, war um so unentbehrlicher, je mehr es vorhin vernachlässigt war, je weniger es unter unaufhörlichen Kriegen und der darauf folgenden Erschöpfung möglich gewesen, um so schwerer, als die Monarchie sehr ausgedehnt, aus sehr verschiedentartigen Bestandtheilen zusammen gesetzt, durch ihre damaligen Gränzen nur unvollkommen geschützt war, als so manches Vorurtheil besiegt, so manches einzelne Interesse dem großen allgemeinen untergeordnet werden mußte. Aber es war auch um so ruhmvoller, als die, durch die Tractaten von Breslau, Worms und Aachen verlorenen Länder einstweilen innerhalb der beengten Gränzen wieder erobert, was an Umfang geringer war, reichlich durch den intenseren Inhalt ersetzt werden konnte.

Dazu freye Hände zu gewinnen, setzte er den Bund von Versailles an die Stelle jenes mit den Seemächten.

Die Richtschnur seiner Unternehmungen suchte er nicht in den Voracten, sondern in der neuesten Zustand der Staaten, ihrer Heere, Finanzen und ihres Handels, in den gegenwärtigen Neigungen und Ansichten der Regenten und Minister, in dem Gange der öffentlichen Meinung. Rußland war ihm nicht mehr die nahmenlose, hyperboreische Herrschaft, welche muthige Czaren aus alle den zahlreichen Riesentrümmern des Kaptschal-Chanats gegründet. Er sah in der Pforte, in Pohlen nicht mehr das Reich Osmans und Sobiesky, das in Osten und Westen gesiegt hatte, weil in seinen Tagen diese Freunde nicht mehr helfen, jene Feinde, die Sobiesky überwunden, nicht mehr schrecken konnten, weil sie weder einen Muhamed oder Suleyman, weder einen Ulucciali noch Kiuprili mehr an ihrer Spitze hatten.

Keine falsche Scham hielt ihn ab, das erste Augenmerk unablässig auf den König Friedrich zu richten. Weit entfernt, ihn zu beurtheilen, wie der geheime Rath Ferdinands II. den kühnen Gustav Adolph, vergaß er des Markgrafen und des Churfürsten, und sah nur den König, der nicht stille stehen konnte, der siegen oder fallen mußte, größer werden oder gar nichts.

Den Unterschied zwischen Frankreich unter Ludwig den XIV. und XV., aus denen jener Krieg und Ruhm wußte, dieser Ruhe und Genuß, kannte und nützte Kaunitz, wie keiner der zeitgenossenen Staatsmänner.

Daß der Oesterreicher ihn immer vorzugeweise — seinen alten Fürsten — nannte, daß sein Nahmen durch ganz Europa selten anders ausgesprochen wurde, als mit dem Beynahmen: der große Kaunitz, das rührte mitunter wohl vorzüglich daher, daß er immer die Mittel wählte, die ihn gerade und zunächst dem Ziele führten. Was ein Briefschreiber vermochte, das suchte er nicht durch Negotiationen zu Wasser und zu Land zu erreichen, und wenn er schon seine Consequenz auf Blicke, Geberden und Sprache ausdehnte, und durch diese Nuancen dem Gesagten erst die eigentliche Haltung zu theilte, Kraft gab oder nahm, so wählte er doch nie winzige Mittel zu großen Zwecken, so wenig, als man Böwen mit Gaanteriedegen angreift. Dieses diplomatische Spiel trieb er nur, um im Kleinen wie im Großen ganz zu leben in seiner Zeit und für seine Zeit. Vielfältig wollte er auch offenerer List durch defensive Feinheit begegnen. Für die ersten zwei Drittheile seiner Zeit, nicht so für das letzte, paßte auch ganz das belehrende, abschneidende Ansehen, das er sich, in älteren Jahren, und nach so vielen glücklichen Erfolgen, selbst da gab, wo wenigstens eine Gleichheit der Rechte, wenn auch nicht der Talente und Erfahrung, eintrat.

Bey aller Ruhe in seinem Geiste und in seiner Handlungsweise, war doch seinem Thun durchaus der Stempel jener Worte aufgedruckt, die aus dem Munde eines

der größten Geschichtschreiber gestossen sind, und die Kaunitz sogar einstmal an die Stirne seiner Depesche setzte; Viel wird nicht gewagt weil es schwer scheint. Weit mehr ist nur darum schwer, weil es nicht gewagt wird.

Nach diesen allgemeinen Grundzügen seines öffentlichen Lebens ziemt es auch insbesondere zu reden von seiner Gestalt, seiner Lebensweise, und von dem höchst sonderbaren Contrast seines Denkens und Thuns als Privatmann und als Staatsmann.

Kaunitz war von miltärer Statur, mehr groß als klein, sehr muskulös und hager, blond, das Teint weiß und so sparsam gefärbt, als es beyhm gänzlichen Entbehren der freyen Luft, und einer ausgiebigen Bewegung zu erwarten war. Er hatte eine nur wenig gewölbte Stirne, schöne blaue Augen, eine etwas gebogene Nase, und wohlproportionirten Mund, das Kinn stand etwas hervor, alle Züge gingen ins Längliche, waren aber sehr bestimmt, und das Auge ausdrucksvoll, wenn es irgend einen Gegenstand mit Antheil verfolgte, was aber selten geschah, denn er sah, wie Carl V., meistens unbeweglich vor sich hin, oder in die Höhe.

Vieles Unglück, das sie an ihren Kindern erlebte, bewog seine Mutter zu einer verzärtelnden Sorgfalt gegen ihren Sohn, die in die ganze Diätetik und Lebensweise des Fürsten übergegangen, und bey aller übertriebenen Sorgfalt doch auch manches in sich faßte, was nicht anders als zur die Gesundheit und Lebenserfrischung zerstörend angesehen werden konnte. Es lohnt sich desto mehr, den denkwürdigen Mann auch darin anzuschauen, je unerwarteter es ist, wie er bey dieser höchst sonderbaren Lebensweise dennoch ein 84jähriges Alter erreichte, ohne eine schwere Krankheit.

Freye Luft hat er nie genossen, ja nie vertragen können. Wenn er auch in einigen Sommertagen in drückender Hitze, und wenn kein Lüftchen sich regte, in dem an die Staatskanzley stoßenden Gärtchen auf der Balkey in seinem Armstuhl saß, oder die wenigen Schritte von da aus in die Burg ging, verhielt er den Mund sorgfältig mit einem Tuche. Immer trug er sechs verschiedene Beinkleidungen, um sich der Temperatur der ihn umgebenden Luft, so viel möglich zu nähern. Dazu hingen Thermometer und Barometer in seinen Zimmern. Auf der Reitschule, die er täglich besuchte, und die ihm die einzige Bewegung gewährte, ritt er einen Tag wie den andern drey Pferde, jedes eine gleiche Minutenzahl. Nur in der allerwärmsten Witterung wagte er diesen täglichen Ritt in einem hohen Bosquet des Gartens zu Mariabühl, den er den ganzen Sommer über bewohnte. Nur kurze Zeit bewohnte er, dem Hofe näher zu seyn, ein eigenes Haus in Boryenburg, und in früheren Jahren auch einige Sommer hindurch, sein neuerbautes Schloß Lusterküh.

So bekannt war es, wie lustschou er sey, daß, wenn er zu Theresien kam, die immer ein oder mehrere Gen-

ner offen hatte, auf das Wort: Der Fürst kommt! alles augenblicklich verschlossen wurde, und nicht selten die Kaiserinn selbst, mit jener schönen, schonenden Aufmerksamkeit, die ihr eigen war, sich bestrebte, dem Lüftchen den Eingang zu sperren.

Sein Frühstück mußte gewogen werden, Kaffeh sowohl als Zucker. Des Mittags spritzte er an seinen großen Tiseln stets dasselbe einzige Gericht, Poulard in Reiß, er soupirte gar nicht. Das Heizen seiner Ofen wurde gleichfalls nach dem, im Zimmer hangenden Thermometer bestimmt. Nur selten las er, oder schrieb er etwas selbst, sondern ließ sich alles vorlesen und dictirte. Sein Gang war aufrecht und ganz steif, noch im 80jährigen Alter. Selbst wenn ihn etwas reichte oder bewegte, war weder sein Gang noch seine Rede geschwinder als sonst. Er saß meist unbeweglich, daß man ihn wohl für erstarrt halten konnte, und sprach eben so ausdrucksvoll, als bedächtig und langsam.

Seine Ordnungsliebe ging so weit, daß er selbst beyhm Anbeginn und beyhm Schlusse seines Tagwerks die strengste Symmetrie auf seinem Pult anordnete. Bleystifte und Federn, Stück für Stück parallel legte, und während des Dictirens nicht selten den Staub von den Kästen, Rahmen oder Vasen nahm: — Am Vorabende jedes Tages schrieb er alle seine Agenda auf einen Zettel, und immer mußte das Nächste schon ganz bereit an seiner Stelle liegen, ehe er das Vorhergehende anfang.

Seine Kleidung war sehr einfach, beständig schwarze Beinkleider und Strümpfe und goldene Schnallen, die Oberkleidung geschmackvoll, nie reich oder gestickt. Mit Degen oder in eigentlicher grande parure war er nie, auch selbst, wenn er zur Kaiserinn ging. Eben so wenig erschien er bey Festen, eben so wenig machte er Besuche. Sonderbar war seine Perrücke, die in einem Zitzack über die Stirne lief, um jede Falte sorgfältig zu verdecken. Er erwachte um 9 Uhr Morgens, und begann zwischen 11 und 12 Uhr zu arbeiten, kleidete sich mit vieler Aufmerksamkeit an, die Perrücke wurde nicht gepudert, sondern er ging in einem ganz von Puderstaub erfüllten Zimmer einige Male auf und nieder, damit jede Seite gleich wurde.

In der schriftlichen eigenhändigen Instruction, die er jedem Vorleser gab, ersuchte er dieselben angelegentlich, zwey Worte nie in seiner Gegenwart zu nennen: Tod und Blattern (Pocken.) — Das letztere, weil er des Eindrucks noch immer nicht Herr werden könne, den es auf ihn gehabt habe, als er die angebethete Theresia von dieser Krankheit an den Rand des Grabes geführt, und ihre einst blendende Schönheit so zerstört gesehen hatte.

C. Geschäftsmänner und Gelehrte.

Collin.

Heinrich Joseph Edler von Collin, der Sohn eines berühmten Arztes, war zu Wien den 26. December 1772 geboren. Im Jahre 1781 kam er in das Löwenburgische Stift, wo er die Grundlage zu jener Bildung erhielt, die er durch Selbststudium bis zu einer Höhe vervollkommnete, welche ihn zur Führung wichtiger Geschäfte fähig machte, und verbunden mit seinem Genie, seinem rastlosen Fleiß, seiner genauen Kenntniß der classischen Welt, ihm auch als Schriftsteller einen ehrenvollen Platz erwarb. Collin zeichnete sich als Geschäftsmann und als Dichter aus. Als der Erstere schwang er sich bey der Finanzhofsstelle von Stufe zu Stufe, bis er endlich im Jahr 1809 zum Hofrath bey der geheimen Credits-Hofcommission ernannt wurde, und zur Belohnung seiner Verdienste den Leopoldsorden erhielt. Er arbeitete mit unermüdetem Eifer ohne Rücksicht auf häufige, Krankheit drohende Anfälle, ohne die Warnung seiner Freunde zu beachten. Pflicht war sein erster Gedanke, ihr wich Alles, selbst seine Lieblingsneigung, die beseligende Dichtkunst, wurde ihr zum Opfer gebracht. Nur im nächtlichen Dunkeln gestattete er sich diese Erholung, und nicht selten überraschte ihn der Morgen am Arbeitstische. Unter Anstrengungen dieser Art, mußten endlich die sinkenden Kräfte erliegen. Gegen Ende des Monats Juny 1811 überfiel ihn ein Schleimfieber, das in ein Nervenfieber überging, und seinem Leben am 28. July im neun und dreyßigsten Jahre ein Ende machte. Collins frühere poetische Arbeiten wurden durch ihn selbst größten Theils vernichtet. Einem Zufall, einer Wette mit seinen Freunden, verdanken wir die Erscheinung seines ersten Versuchs: des *Regulus*. Er behauptete in einem freundschaftlichen Kreise scherzhaft, er getraue sich binnen sechs Wochen ein Trauerspiel zu schreiben. Schon lange vorher hatte er die Idee des *Regulus* gefaßt, daran geordnet, geändert und berichtigt; jene Wette unter seinen Freunden war der Impuls, sein Werk zu vollenden. Diese schöne Schöpfung machte überall einen vortheilhaften Eindruck, vorzüglich aber in Collins Vaterstadt, und man wünschte sich Glück, einen jungen Dichter als Landsmann zu begrüßen, der schon seine ersten Schritte auf dieser Bahn so vortheilhaft bezeichnete. Dem *Regulus* folgten in beträchtlichen Zwischenräumen: *Coriolan*, *Polyxena*, *Balboa*, *della Porta*, *Mäon*, die *Horatier* und *Euratier*, und sein *Schwanengesang*: die *Oper Bradamante* etc., welche letztere Reichard im Winter 1809 trefflich in die Musik gesetzt hatte.

Die Fragmente eines Heldengedichtes, *Rudolph von Habsburg*, die schon das Gepräge ihrer ganzen Vollkommenheit trugen, zeigen, was wir in dieser hohen Gattung der Dichtkunst von Collin zu erwarten gehabt hätten, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sich bloß den

Musen zu weihen, oder wenn die Parzen nicht so früh seinen Lebensfaden durchschnitten hätten. Überhaupt erblicken wir als Dichter in ihm einen durch das Studium der Alten genährten Geist, eine Belesenheit, die von geschmackvoller Auswahl zeigt, und nur durch Berufsbeschäfte gehemmt werden konnte, Reinheit in der Versification, Anmuth und Würde in allen Gedichten, hohen Schwung in seinen Oden, eine vorzügliche Kenntniß der Bühne, wobey er jedoch mehr auf dichterisches Verdienst als rauschenden Beyfall sah, Einfachheit in dem Plan seiner Tragödien, die seine vertraute Bekanntschaft mit den Griechen bekrundet, Wahrheit und Kraft in der Charakteristik und Diction. Die letzte Feile konnte er seinen Werken nicht geben, jedoch hatte er schon manches zu einer neuen Ausgabe derselben mit der ihm eigenen Genauigkeit und Sorgfalt vorbereitet. Eine vollständige Ausgabe seiner Dichterwerke und seiner noch ungedruckten und gedruckten prosaischen Werke, begleitet von einer Biographie des Verstorbenen, hat sein würdiger, als Mensch wie als Gelehrter allgemein hochgeachteter Bruder, in einer geschmackvoll ausgestatteten Sammlung bey Strauß in Wien herausgegeben. Collins Wüste aber ist, auf Veranlassung des Hrn. Moriz Grafen von Dietrichstein nach dem von dem k. k. Hofschauspieler Lange gemachten, sehr ähnlichen Portrait von einem Wiener Künstler ausgearbeitet, und mehreren Freunden des Verstorbenen im Gypsabgusse zur Erinnerung zugestellt worden. In der Carlskirche in Wien wurde ihm auf Verwendung desselben Herrn Grafen durch Privatsubscription ein Denkmahl in Granit mit einer passenden Aufschrift errichtet.

D. Menschenfreunde.

Berchtold.

Leopold Graf von Berchtold, Ritter des St. Stephansordens, zuletzt wohnhaft auf seiner Herrschaft Buchlau in Mähren, starb im Jahre 1809 zu Smraditka, einem mährischen Badeorte im Hradischer Kreise. Den größten Theil seines Lebens brachte er damit zu, Unglückliche aufzusuchen, die Thränen der Leidenden zu trocknen, und diejenigen, die dem Verderben nahe waren, demselben zu entreißen. Dreyzehn Jahre durchreiste er Europa, und vier Jahre Asien und Afrika, um Menschen Glück und Menschenelend kennen zu lernen, und überall das erstere zu befördern und letzteres zu mildern. Seine auf allen diesen Reisen gemachten Erfahrungen, die die erprobtesten Vorschriften und sichersten Vorsichtsmaßregeln für Reisende herbey geführt hatten, legte er zuerst in einem Werke nieder, welches er unter dem Titel: *Essay to direct and extend the Inquiries of patriotic Travellers*, in London 1789 in zwey Theilen herausgab, welches Werk sein Freund, der um die Veredlung der

Schafzucht verdiente Pasterie, 1797 ins Französische übersetzte. Außer diesem Werke verfaßte er noch mehrere, meistens kleinere Schriften, welche sämmtlich den Zweck haben, durch Verbesserung und polizeyliche Verfassung größeres Wohlsyn des Volks zu befördern, und welche er meistens, und zwar in mehreren europäischen Ländern, auf seine Kosten drucken, und unentgeltlich unter dem Volk austheilen ließ. Zu diesem Zwecke setzte er aus seinem großen, der Menschheit ganz gewidmeten Vermögen Preisaufgaben aus, durch welche er theils unmittelbar, theils auch durch seine großen Verbindungen in allen Ländern Europa's, die mancherley Flug- und Preisschriften, welche damahls über die Rettungsmittel der Ertrunkenen und Scheintodten herauskamen, veranlaßte. Er war der Stifter der Humanitätsgesellschaft in Währen, und der Rettungsanstalten in Brünn und Prag. Im Jahre 1801 errichtete er auf seinem Schlosse Buchlowitz in Währen eine überaus wohlthätige Schule für die Jugend. Als bey der großen Theuerung im Jahre 1805 vorzüglich die Bewohner des Riesengebirges mit Mangel und Elend kämpften, eröffnete er zum Besten derselben eine Subscription, wozu er selbst vieles beystrug, und für welche er mehrere Hauptstädte der österreichischen Monarchie durchkreiste. Durch diese Bemühungen brachte er eine bedeutende Summe zur Unterstützung jener unglücklichen zusammen. Zu gleichem Zwecke gab er im Jahre 1807 Tabellen heraus, worin er die Landleute und Handwerker auf die Gefahren, welche mit ihrem Berufe verknüpft sind, und auf die Mittel, denselben entgegen zu wirken, aufmerksam machte. In den Jahren 1795 bis 1797 bereisete er die asiatische und europäische Turkey hauptsächlich in der Absicht, um sich den Verheerungen der Pest zu widersetzen, und, wo möglich, um Mittel zu ihrer Heilung aufzufinden. In Folge der deßfallsigen Bemühungen setzte er, theils um die Pest zu heilen, theils auch um sich gegen dieselbe zu schützen, die Schleimreibung als specifisches Mittel außer allen Zweifel. In den letzten Jahren beschäftigte ihn auch die Verbreitung der Schulpocken ungemein. Er impfte selbst, und förderte diese wohlthätige Erfindung aus allen Kräften. Noch ist uns in frischem Andenken, wie er einen Preis von 1000 Gulden für das beste Lehrbuch der Humanitätsanstalten aussetzte, und in der furchtbaren Hungersnoth, welche von 1805 bis 1806 in dem Riesengebirge herrschte, dort Korn und Nahrungsmittel aus entfernten Gegenden herbeybeschaffte. Zuletzt hatte er auf seinem Gute Buchlau in Währen das schöne Buchlowitz zu einem Spital für die kranken und verwundeten österreichischen Krieger eingerichtet, und hier raffte den Patrioten und Menschenfreund eine ansteckende Seuche des Nervenfiebers hinweg.

E. Vaterlandsvertheidiger.

Speckbacher.

Joseph Speckbacher ward am 14. August 1768 zu Gnadenwald, einem Dorfe unweit Hall in Tyrol, geboren.

Am Körperkraft nahm er schnell zu. Im 27. Jahre heirathete Speckbacher Maria Schmieder von Rinn.

Er ist ein schön gewachsener großer Mann mit ausdrucksvoller, fast ein wenig wilder Physiognomie. Den Kopf hält er vorwärts gebückt, wie einer, der Vorsicht bedarf, oder durch mancherley Mißgeschick getroffen worden ist. Nur wenn vom Kriege die Rede ist, erhebt er das Haupt, die Züge beleben sich, man wird gewahr, daß er zu befehlen gewohnt ist und verstehe. Er spricht langsam und bedächtig, zuweilen stößt er ein wenig an.

Speckbacher hatte 1797 die ersten Kriegsdienste geleistet. Auch 1800 zog er aus, und 1805 gehörte er unter die Innsbrucker Miliz zur Besetzung der Scharniz, welche die Franzosen zu erstürmen suchten. Die Baiern hatten bey Kufstein 11 Schiffe zusammen gebracht, um eine Schiffbrücke schlagen zu können, im Falle die stehende Brücke abgeschossen werden sollte.

Wichtig waren ihnen diese Schiffe zum Transporte von Blessirten und Effecten auf dem Inn. Sie lagen am Ufer desselben auf dem Trocknen unter dem Schutze der Kanonen der Festung.

In einer finstern, stürmischen Nacht schlich Speckbacher mit mehreren Gefährten hin, schob sie in den Fluß, und ließ sie davon schwimmen. Der Tag dämmerte, als das Werk noch nicht vollendet war. Ein Hagel von Kartätschen und Kugeln wurde von dem Fjort auf ihn und seine Leute hinabgeschleudert, die sich bis auf zwey entfernten. Aber mit diesen beyden hielt er, im Wasser bis an die Brust stehend aus, und machte auch die letzten Schiffe flott. Dieses verrichtete Speckbacher am 16. July.

Die Tyroler hatten einen Vertrauten in der Festung Kufstein, der nicht fern vom Thore wohnte. Ob er durch diesen oder den Augenschein erfahren konnte, wie es mit Lebensmitteln und Munition stünde, beschloß er das äußerste zu wagen. Schnauß und Backenbart waren durch Vernachlässigung zeither wild gewachsen, und bedeckten das halbe Gesicht, diese ließ er abscheren, sich unkenntlich zu machen, und nahm zugleich ein anderes Costume und andere Haltung an.

So vorbereitet, ging er mit 2 Gefährten dem Moser und Bernlocher, am 24. July gegen die Nacht nach Kufstein. Mit einem großen Steine klopfte er ans südliche Thor, auf Anfragen der Schildwache sagte er: er sey ein Tyroler und hieße Joseph Harter (seiner Mutter Namen), er müsse hinein und den Commandanten sprechen. (Es war der Major Aigner, derselbe, der die Blockade im April ausgehalten.)

Major Nigier erschien, und ließ das niedere Pfortchen öffnen. Bis an die Zugbrücke schickte er hinaus zu sehen, ob niemand weiter im Hinterhalte läge. Dann krochen Speckbacher und seine Begleiter hinein. Die Stufen des Forts hinauf, hinter dem Commandanten her, leuchtete ihnen der Vertraute, der aus seinem nahen Wirthshause herbeysgekommen war, und Speckbacher durch Zeichen bedeutete, es seyen viele Kranke, und wenig Mundvorrath, besonders kein Fleisch vorhanden.

Als der Commandant sich um sein Anliegen erkundigte, bekannte Speckbacher mit den Österreichern unzufrieden zu seyn, die die Tyroler ohne Nutzen, vielen Gefahren und Strapazen vor Kufstein aussehn. Er wollte Sicherheit erlangen, ob die Gerüchte von einem Frieden oder Waffenstillstand gegründet seyen. (Die Baiern breiteten sie aus.) Alsdann wäre er entschlossen mit vielen Schützen d'Esquille zu verlassen. Auch auf Speckbacher schimpfte er, weil er die Leute ungebührlich behandelte, ja er versprach ihn dem Commandanten, gegen eine Belohnung, in die Hände zu liefern. Der Commandant versuchte ihn durch allerlei Fragen. Zugleich setzte er das Licht Speckbachern vor die Nase, und hieß Bürger aus der Stadt ins dunkle Nebenzimmer treten, den Gast zu erkennen. Zum Glück hatten ihn diese nicht genau gesehen, und sein geschorner Bart und geändertes Costüm machten sie irre. Er selbst litt bey diesen Vorkehrungen nicht geringe Angst, zumahl da man unterdessen Wein und Brot gebracht, und der Moser und Bernlocher sich so zutrinken ließen, daß er beständig fürchtete, sie würden ihn bey seinem wahren Namen nennen. Man both ihnen Fleisch an, aber es erschien nicht, welches dem Speckbacher bestärkte, daß daran Mangel seyn müsse.

Der Commandant bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Da er bath, entlassen zu werden, begleitete er ihn, nebst seinen Cameraden, bis vor das kleine Pfortchen. So entkamen alle drey der großen Gefahr.

Als der Pfleger von Mittersill Speckbachers Anwesenheit im Zillerthale erfuhr, schickte er die Schergen aus, seiner habhaft zu werden. Aber Speckbacher beschloß, ihm zuvorzukommen, und warb heimlich zwölf Gefellen im nahen Dorfe Hollerbach. Mit diesen schlich er vorsichtig, als es Nacht geworden, dem Schlosse zu, welches, etwas abgelegen, der Pfleger bewohnte. Ein Pinzgauer, damit ein fremder Dialekt nicht argwöhnisch mache, läutete am Thore, und verlangte eigenhändig einen Brief zu überreichen. Sobald ihm die Pforte geöffnet wurde, drangen die zwölf ihm nach. Bey der Drohung, alles in Brand zu stecken, blieben die Hausleute ruhig. Auch der Landrichter wurde herbegeholt. Um Mitternacht ließ Speckbacher den eigenen Wagen des Pflegers anspannen, ihn und den Landrichter hineinsetzen, und sie unter Escorte seines Fourierschützen und einiger Pinzgauer zum Sandwirth nach Innsbruck transportiren.

Am 25. Morgens erbrach Speckbacher die Kanzley

des weggeführten Pflegers, und fand daselbst glücklicher Weise allerlei Schriften, die das vorgehabte Ausschreiben der Requisitionen verschiedener Artikel, unter andern auch von 50 Pferden, die Hauptliebhaberey der Pinzgauer, enthielten. Angelegenlich ließ er sie unter das Volk verstreuen, mit der Anzeige, wie er diesen Beamten und den Landrichter entfernt habe. Nun erhoben sich alle Pinzgauer zu seinen Gunsten. Zehn andere Pfleger entflohen, oder wurden von den Landeuten vertrieben. Der von Zill blieb. Mit den Pinzgauern schloß man einen Vertrag. Sie erhielten von den Tyrolern Gewehre (man hatte den Feinden so viele abgenommen, daß dieses geschehen durfte), dagegen gaben sie Schlachtvieh.

Der Hauptnutzen von Speckbachers Expeditionen in diesem Augenblicke war ein ansehnlicher Vorrath von Schwefel, Salpeter, und die bleiernen Vitriolkessel von Mühlbach, die er auf der Stelle wegbringen ließ, um in Tyrol das benöthigte Schießpulver fabriciren zu können. Mitte Septembers befand sich Speckbacher zu St. Johann mit Schreiben beschäftigt, als Trommel- und Pfeifenschall ihn ans Fenster zog. Es waren Tyroler Compagnien; gleich hinter der Musik sah er einen bewaffneten Knaben einherziehen, so daß er fast ärgerlich zu sich selbst sagte: Nun werden die Gerichte mir bald Kinder nachschicken. Da kam der Knabe ehrerbietig auf ihn los, und küßte ihm die Hand, und er erkannte seinen Sohn Anderl, der von der Alpe entlaufen, sich den Landesvertheidigern zugesellt hatte, und schon einen Monath mit ihnen gewesen war. Die Schützen hatten ihn, da er barfuß und halb gekleidet zu ihnen gekommen war, ganz wie ihres Gleichen austaffirt, ihm ein graues Mäntelchen und einen grünen Hut, auch einen leichten Stuken gegeben.

Er wollte dem Vater, bis er allein mit ihm war, nicht eingestehen, daß er hungrig sey, obchon er in 24 Stunden nichts gegessen hatte. Dagegen betrachtete er mit unverwandten Blicken ein schön eingelegtes Gewehr, welches an der Wand hing. Der Wirth, der ihm auf Speckbachers Bitte etwas zu essen gebracht, bemerkte es, und fragte, ob er große Lust dazu habe; er gestand es ein, und der Wirth nahm es herunter und schenkte es ihm. Aber es hatte ein Radtschloß, und der Kleine versuchte vergebens, es aufzuziehen. Er wurde blutroth, sagte aber kein Wort. Kurz darauf ging er heimlich zu einem Waffenschmiede, und gab demselben eine Vorrichtung mit einem Handgriffe an, der ihm das Spannen des Hahnes erleichterte. Als das Gewehr fertig war, zeigte er es dem Vater voll Freude.

Die Verbesserung war so zweckmäßig, daß mehrere Schützen sie nachahmen ließen. Von dieser Zeit an blieb der Kleine in der Nähe des Vaters.

Einer der Posten auf dem Hiesbüchel wurde eines Tages von den Feinden umgangen und angegriffen, wobey ein Pinzgauer, Vater von fünf unmundigen Kindern, das Leben verlor. Die Umstände zeigten an, ein

Spion müsse diese Position dem Feinde verrathen haben. Speckbacher hatte einen Salzburger aus der Gegend im Verdacht, welcher oft herumgeschlichen war, er ließ ihn fest nehmen, und aufs schärfste ausfragen, ja sogar schlagen, den ihn kränkte der Tod des Familienvaters ungemein; aber er wollte nicht bekennen. Speckbacher indessen, von seiner Schuld überzeugt, hielt den Gefangenen für so gefährlich, daß er einen letzten Versuch mit ihm zu machen beschloß. Er stellte sich, als ob er seiner Spionerey gewiß wäre, und verurtheilte ihn zum Strang, ließ ihn auch, wie es bey solchen, die zum Tode verdammt sind, üblich ist, dem Volke aussetzen. Hierauf befragte man ihn, ob er zu beichten begehre? und da er es bejahete, steckte Speckbacher einen Schützen in priesterliches Gewand, und erfuhr durch diesen, daß seine Vermuthung vollkommen gegründet gewesen, worauf er den Spion zu Hofen nach Innsbruck abführen ließ. So religiös er war, schien ihm nichts unerlaubt, wenn es darauf ankam, der Sache, der er mit Leib und Seele ergeben, nützlich zu seyn.

Speckbacher erzählte dieses nachher seinem Feldpater Simon, einem alten Franciscanermönch, voll Eifer für Tyrol, der unermüdet die Schützen begleitete, und sie durch lustige Erzählungen aufmunterte und erheiterte, statt wie andere vor einem Gesechte sie durch Vorstellungen des Todes und Tröstungen darüber weichlich zu machen. Jetzt lebt der gute Pater im Franciscanerkloster zu Wien.

Speckbacher stand auf dem Posten von Melek, als die Baiern den Plan entwarfen, ihn mit allen seinen Leuten aufzuheben. Sie hatten sich in großer Zahl, wohl gegen 6000 Mann, auf den salzburgischen Gränzen versammelt. An Spionen fehlte es ihnen in ihrem alten Gebiete nicht, ja die Abneigung der Leute gegen die Tyroler war so groß, daß Speckbacher im Wirthshause zu Melek auf den Verdacht einer Vergiftung gerathen konnte, als er nach dem Genuße eines Warmbiers heftiges Erbrechen bekam. Es war am 16. October, schon lag viel Schnee auf den Bergen umher, und die Kälte war empfindlich.

Dem Hauptmann Halsinger vom Rattenberger Gezirchte war die Bewahrung der Alpe des Meleker Wirths gegen Saurück zu anvertraut. Da er viele Leute ohne Schuhe bey sich hatte, und starkes Schneegestöber eintrat, begnügte er sich, statt dort zu bleiben, nur dahin zu patrouilliren, und berichtete, daß alles ruhig und sicher wäre. Die Baiern hatten sich aber, ob schon sie bereits etabliert waren, stille gehalten, und ihn ungehört hin und her ziehen lassen. Auf einmahl drängten sie vom Rücken mit ungemeiner Übermacht auf Speckbacher, und schlossen ihn zwischen dem breiten Saalfusse und dem steilen Gebirge ein. In einer Stunde war das Gesecht entschieden. Speckbacher verlor die besten Leute (an 300) durch den Tod oder Gefangenschaft. Auch sein Sohn wurde von ihm gerissen, er selbst auf die Erde

geworfen, mit Kolbenstößen mißhandelt, die ihm einen Leibschaden verursachten. Seine Schriften und sein Tagebuch, die er in einer ledernen Tasche bey sich trug, wurden ihm, auf den Boden hingestreckt, abgeschnitten. In dieser Lage behielt er Kraft und Geistesgegenwart genug, sich aufzuraffen, wie ein Rasender zu wehren, und loszureißen. Hundert Schützen gelang ein Gleiches. Sie kletterten einen Berg hinan, der so steil war, daß sie ihre Gewehre zurücklassen mußten. Nur ihre Geschicklichkeit und Verzweiflung machte es möglich, die Höhe zu erreichen. Da er des Sohnes Abwesenheit bemerkte, wollte er wieder angreifen, aber Schrecken hatte sich der Leute bemächtigt. Sie weigerten sich, um zu folgen. Da nahm er mit ihnen den Weg auf Rattenberg. Die Früchte aller Anstrengungen auf Feindes Gebiethe waren dahin. Seines Sohnes Gefangennehmung und die so vieler wackern Tyroler schlugen seinem Herzen tiefe Wunden. Er war krank, blutend, zerschlagen; dennoch konnte sein Muth nicht gebeugt werden. Sein einziger Gedanke war, die Sachen herzustellen, und noch jezt den Vertheidigungsplan auszuführen, den er vergeblich zuvor dem Sandwirth angerathen hatte.

Dem gefangenen Sohne sagten die Feinde: „der Vater sey todt!“ Er wollte es nicht glauben. Man zeigte ihm dessen Mantel, Hut und den Säbel, den er dem bairischen Obersten am 11. August abgenommen, und seitdem führte. Als er die Stücke erkannte, weinte er bitterlich, dann saßte er sich, und wanderte mit den andern Gefangenen ohne alle Klagen. Auch ihn plünderte man, die Schützen aber bekleideten ihn wieder. So wurde er nach Landshut geführt. Seine Jugend, Standhaftigkeit bey allen Mühseligkeiten, seine Dreistigkeit und seines Vaters Nahmen erregten Interesse. Der König von Baiern hörte von ihm, und bekam Lust, ihn zu sehen.

Als er nach München geholt wurde, (er wußte nicht warum) vergoß er bey der Trennung von den Landsleuten Thränen und protestirte: Er sey nicht mehr noch weniger schuldig als sie. Der König fragte, was er glaube, daß mit ihm geschehen würde? „Umbringen wird man mich, wie meinen Vater.“ Der König beruhigte ihn, und gab ihn in eine Erziehungsanstalt, nachdem er sich geraume Zeit mit ihm unterhalten hatte. Schon fingen wieder Landsleute an, sich zu sammeln, als der Frieden sich vollkommen bestätigte. Kaum hatte Speckbacher Zeit, sie fortzuschicken (denn seine Bewegungen waren den Baiern bekannt geworden) und sich selbst mit 13 Schützen zu retten. Sobald man Speckbachers Entweichung bemerkt hatte, verfolgten ihn Steckbriefe und Proclamationen.

Die Soldaten nannten Speckbacher wegen seiner Rastlosigkeit den Feuerteufel, und schwuren in ihrem Unmuth über so viele vergebliche Anstrengungen, Nieman aus seiner Haut zu schneiden, wenn sie seiner habhaft würden.

Anfangs flüchtete Speckbacher mit seinem kleinen Gefolge von Sennhütte zu Sennhütte. Einige Tage vor

dem Dreykönigsfeste, glaubte Speckbacher, daß man ihn schon minder eifrig suchte. Er fühlte unwiderstehlichen Trieb mit seiner Frau zu Volderberg zu essen. Kaum faß er einen Augenblick, sich gütlich zu thun, so rief das Kind vom Hause ins Zimmer hinein: „Es kommen Baiern!“ Er entspringt nach der Hinterthür, und will den Riegel wegschieben, als er schon das Geräusch von Gewehrkolben hört, welche die Soldaten vor derselben auf die Erde stießen. Nun flog er nach der vordern Thüre, die er aufreißt, als auch hier sieben Mann ihm von dem Berge herab entgegen kommen. In dieser Lage ergreift er, mit unglaublicher Gegenwart des Geistes, einen kleinen Schlitten, der an der Schwelle liegt, wirft ihn, als wäre er ein Knecht des Hauses, auf seine Schultern, und steigt damit auf dem engen Fußspade, als wolle er Holz hohlen, den Soldaten entgegen. Die Baiern rufen ihm zu, ihnen aus dem Wege zu gehen. Er erwiedert fest und mit Fassung, dieß sey an ihnen, er habe noch drey Lasten Holz nach Hause zu führen, weicht aber dennoch aus, und erreicht die nahe Waldspitze, die ihn verbirgt. Speckbacher aus Äußerste getrieben, beschloß einen Zufluchtsort zu beziehen, den er sich schon im November, als die Sachen ungewisser wurden, ausersehen, und zu welchem er allerley Provisionen an Mehl, Schmalz und gesalzenem Fleisch hatte bringen lassen. Auch 17 Büchsen und 900 Patronen hatte Georg Zoppel dahin getragen. Es war eine Höhle auf dem Gernshaden, eine der steilsten und wildesten Klippen, wo die Gernsen zuweilen im Winter gegen das rauhe Wetter Schutz suchten.

Der Ort war, wegen seiner Unzugänglichkeit in dieser Jahreszeit so merkwürdig, daß, nachdem man durch Schiffleute, die nach Speckbachers Rettung im nächsten Sommer von Wien nach Tyrol zurück kehrten, erfuhr, wo er gehaust, Neugierige von allen Seiten dahin walfahrten.

In einer Nacht, wo Schneegestöber die frischen Fußtritte im alten Schnee verwischte, machte er sich nach dem Gernshaden auf. Um über seine Spur noch mehr zu bezirgen, band er ein Paar Schuhe verkehrt unter die Sohlen.

Die Höhle hatte nur einen Zugang, den er zu vertheidigen gesonnen war, weshalb er seine Gewehre immer geladen, und in Bereitschaft hielt. Um nicht überdrückt zu werden, wenn er der Ruhe pflegte, traf er folgende sinnreiche Anstalt:

Auf dem gähnen Pfade, an einer Stelle, wo man auftreten muß, legte er eine geladene Büchse, und verdeckte sie mit Reisholz und Gesträuche. An der gespannten Feder dieser Büchse war ein Bindfaden befestigt, der in geringer Höhe quer über den Fußsteig lief. Jedes Anstoßen an denselben war hinreichend, das Gewehr abzulassen, und ihn zu warnen.

In dieser Nacht suchte er Holz zusammen, zum Kochen, und sich zu erwärmen; durch aufgethürmte

Steine verbarg er mit sorgfältiger Vorsicht Flamme und Rauch.

Schon seit geraumer Zeit schmerzte ihn der Schaden, den er im Gefechte bey Melet erhalten, und der durch den Fall vom Dache und Vernachlässigung unbecquemer geworden war.

Bald aber harrten seiner schrecklichere Leiden. In den ersten Tagen des März fing hin und wieder der Schnee ein wenig zu schmelzen an. Am 14. riß sich eine Lavine los, rollte gegen ihn, und warf ihn eine halbe Stunde weit mit sich hinab. Durch diesen Fall verrenkte er sich das Hüftbein. Er befand sich außer Stande, zu seiner Höhle wieder hinan zu klettern, und fühlte, daß er menschlicher Hülfe bedürfe, und daß es besser wäre, seinen Verfolgern in die Hände zu fallen, als einsam in Schmerz, Krankheit und Hunger umzukommen.

So raffte er seine letzten Kräfte zusammen, und schleppete sich in seines Freundes Haus, nach Volderberg (das seine Familie um Lichtmessen verlassen hatte, um nach Rinn zurück zu kehren. (Sieben Stunden brauchte er zu diesem Wege, den man auf zwey und eine halbe Stunde schätzt. Um zehn Uhr Abends kam er an.

Sogleich schickte er nach Johann Spielthener, der eine halbe Stunde tiefer wohnte, er erschien augenblicklich. Bis Speckbachers Schenkel eingerenkt und verbunden war, tagte es. So blieb er den 15. März in Volderberg. Aber länger konnte sein Gastsfreund ihn und sich der Gefahr nicht aussetzen. In der Nacht auf den 16. trugen er und Spielthener den Speckbacher abwechselnd auf den Schultern, mehr als zwey Stunden weit, über lauter Seitenwege nach Rinn, woben sie oft durch tiefen Schnee zu waten hatten.

Noch in der Dunkelheit langten sie ben Speckbachers Stalle an, der eine gute Strecke vom Wohnhause entfernt liegt, wo sie ihn zurück ließen.

Um 4 Uhr Morgens, am 16., da Georg Zoppel das Vieh seines Herrn füttern wollte, fand er denselben bey'm Stalle. Alsbald grub er unter den Röhren ein Loch. Es hatte etwa 18 Zoll ins Gevierte, und die gehörige Länge, einen Menschen aufzunehmen. Da hinein brachte er den Speckbacher, und bedeckte ihn ein und einen halben Fuß hoch mit Mist und Stroh. Das Lustloch zum Athemschöpfen befand sich unter dem Bauche einer Kuh.

Fast sieben Wochen, bis zum 2. May, brachte Speckbacher lebendig verscharrt, ohne Wäsche, ohne seine Lage im Ganzen zu verändern hier zu. Milch und Brot lieferte der Knecht ihm reichlich. Zuweilen auch ein gekauftes Ey. Seine Hühner hatten die Baiern geschlachtet. Noch immer war Einquartierung derselben im Hause. Das Schweigen hielt Georg Zoppel so unverbrüchlich, daß auch des Speckbachers Weib nicht erfuhr, wo ihr Mann sich befände, und ihn immer noch auf dem Gebirge wähnte.

Dies geschah, damit ihre Ängstlichkeit ihn nicht verriethe, wenn, was sich gar oft zutrug, die Baiern den Stall besuchten. Einmahl sogar griff ein Lieutenant, der nach verborgenen Waffen forschte, bis unter der Haube des Viehes, so daß Speckbacher ihn hätte bey'm Beine fassen können. Immer unerträglicher wurden ihm die eingepreßte Luft und die Nässe und Unsauberkeit seines Aufenthalts, von der die Kleider ihm stückweise vom Leibe fielen. Auf seinen Schaden hatte die Ruhe günstig gewirkt, seine Hüfte war gänzlich geheilt. Am 2. May erhob er sich endlich aus seinem Grabe, um Freyheit durch die Flucht ins Österreichische zu erhalten. Bis zum 5. May blieb er noch im Stalle. Seine Nerven waren so angegriffen, daß wenige Schlucke Wein, die er als Stärkung versuchte, ihn auf viele Stunden berauschten.

Seine geliebte Frau ließ er vor dem Scheiden hohlen. Als sie erfuhr, wie lange er schon in ihrer Nähe und wo er gewesen, weinte sie überlaut, und wollte sich nicht zufrieden geben. Er tröstete sie so gut er konnte. Sie labte ihn mit Speise und begleitete ihn einige Tausend Klaster weit. Speckbacher mußte auf dieser Reise noch immer sorgfältig vermeiden, gesehen zu werden.

Im Pinzgau fürchtete er sich vor den Pflegern, die er im September vertrieben hatte, und die nun zurück gefehrt waren. Aber es begegnete ihm kein Unfall. Vom Wildbade Gastein wandelte er über Groß-Arl ins Lungau, dann durchs Thal von St. Michael nach dem abgetretenen Theile von Kärnthen gegen Gmünd, endlich über die Stang-Alpen nach Steyermark und Wien.

Nicht lange blieb Speckbacher unthätig zu Wien. Der Kaiser von Österreich beschloß, den Tyroler Emigrierten Land zum Anbaue, in einer guten Gegend von Siebenbürgen anzuweisen. Speckbacher redigirte zum Theile die schriftlichen Forderungen der Colonisten, welche ihm größten Theils zugestanden wurden. Dann reiste er selbst nach Siebenbürgen. Man wünschte ihn als Richter oder Vorsteher an der Spitze der Niederlassung zu sehen. Auch war er nicht abgeneigt. Nur ohne die Zustimmung seiner Frau wollte er nichts unternehmen. Sie war mit seinen Kindern auf dem Gute bey Rinn zurückgeblieben. Er schrieb ihr in dieser Angelegenheit. Diese ist ihre rührende Antwort:

Mein herzallerliebster Mann!

Liebster Joseph!

So inniglich es dich schmerzt, ohne mich zu seyn, so viel dir unsere häuslichen traurigen Umstände am Herzen liegen, eben so hart fällt es deinem Weibe, ohne dich zu leben; ja so oft ich ein Kind schaue, wird mir das Herz voll; denn der erste Gedanke dabey ist, ach Kinder! ihr seyd jetzt wie Waisen ohne Vater, ich, wie eine verachtete Wittib ohne Nahmen! — Aber Gott im Himmel, und dem heiligen Anderl von Judenstein, sey meine und meiner lieben Kinder Elend und Verlassenschaft geklagt und anempfohlen. O lieber Joseph! du weißt wie

dich deine Maibel liebt, aber durch diese Liebe bitte ich dich, um Gotteswillen, thue mir nicht übel nehmen, daß ich das Alte wiederhole, und noch dazu sehe: lieber als nach Ungern, oder sonst so weit gehen, lieber will ich, ach Gott! daß ich so sagen muß, mit meinen Kindern betteln gehen. Jetzt ist es nicht an dem (noch nicht so weit) aber es darf nicht lange mehr dauern, so hast du, o herzallerliebster Mann, eine Bettlerin zu deinem Weibe. Ich muß aufhören, sonst wird das Papier vom Weinen naß. Nur eins, lieber Joseph, muß dich und mich, dein Weib, in diesem Kummer trösten, daß wir uns dieß Elend, und das bevorstehende Unglück, betteln zu gehen, nicht durch Verschwendung oder aus einer andern Ursache selbst freywillig zugezogen haben, sondern bloß deine Liebe zu unserm guten Kaiser Franz, und das herzliche Verlangen, wieder Österreichisch zu seyn, hat dich so weit gebracht, und dich in die äußersten Lebensgefahren und dein Weib und deine Kinder in Noth und Kummer versetzt. O lieber Alter! Wags noch und mach vor dem allergnädigsten Kaiser, der doch so gut mit dir ist, einen Fußfall, und sag ihm, erzähl's ihm, wies deinem Weibe in Tyrol geht, bitte für mich um Verzeihung, daß ich dir nicht nachfolge, du weißt ja selbst, daß ich schon öfters krank und vielleicht eine so weite Reise nicht aushalten würde, und nicht Weiber, sondern gescheide Männer haben mir gesagt, daß, wenn man nicht fester Natur und Leibeskräften ist, man es im Ungerlande nicht aushalten kann, und du liebest dein Weib zu herzlich, als daß du sie dem Tode zuführen wolltest. O bitt nur recht, und ich will bey'm heiligen Anderl am Judenstein bethen, daß uns der allergnädigste Monarch, der gute Kaiser Franz, jezt noch hilft, und dann kann ja Gott noch alles anders schicken.

Soll uns aber seine Strafe noch länger treffen, so bitt nachher, was du vermagst, daß du in Steyermark oder in einer nahen Gegend dort herum etwas erbittest, und dann, wenn unser liebes Vaterland keine Hoffnung mehr hat, Österreichisch zu werden, und du, ins Tyrol zu kommen, dann will ich zu dir, meinem herzallerliebsten Mann, gehen.

Ich danke dir liebster Joseph, für den Neujahrswunsch; Gott verleihe nur, daß wir unter Österreichs Regierung, in unserm lieben Tyrol wieder zusammen kommen. Damit du, liebster Mann, jene die uns helfen können, von unserm bevorstehenden Elend recht überzeugen kannst, muß ich dir zu meinem und deinem Kummer offenbaren, daß alles Vieh erkrankt ist, ein Stück ist schon verloren, bey den andern zweyen sind wir keinen Tag sicher, daß sie nicht auch hin sind. An Arzneyen und Doctoren sind bereits schon 50 fl. verwendet. Jetzt denkt noch die großen Steuern dazu. Noch einmahl herzallerliebster Mann, bitte um Hülfe für dein armes verlassenes Weib und Kinder, und sey von mir tausendmahl gegrüßt, und dem Schutze Gottes und der Gnade

unfers wohlthätigsten Kaisers anempfohlen. Schreibe bald und höre nicht auf zu lieben
dein treues Weib

Maria Speckbacher.

Den 3. Jänner 1817.

Nachschrift:

Deine lieben Kinder lassen dich herzlich grüßen, sie bethen fleißig für dich, und fragen oft: Kommt denn unser lieber Vater nicht mehr zu uns?

Nach dem Empfange dieses Briefes lebte Speckbacher jeden Vorschlag ab, der ihn in Ungarn oder Siebenbürgen festsetzte.

Neuern Nachrichten zu Folge ist Speckbacher wieder in Tyrol, paradierte als Major der Landkützen bey der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers zu Innsbruck im October 1815, und besuchte im Winter 1816 bis 1817 seine Freunde in Wien.

(Diese Gallerie wird sich nach und nach, über alle Stände verbreiten).

D. Wohlthätige österreichische Frauen aus älterer Zeit, als Einleitung zur Darstellung der Wirkungen der österreichischen Frauenvereine unserer Tage.

Eine Zeit, die sich der Entstehung eines wohlthätigen, hoffentlich bald über den ganzen Kaiserstaat verbreitenden Frauenvereins zu rühmen hat, fordert von selbst auf, das Andenken an Frauen zu erneuern, die sich in frühern Tagen durch Übung der schönen Tugenden der Wohlthätigkeit, um unser Vaterland verdient gemacht haben. Wir heben aus der großen Anzahl solcher Menschenfreundinnen, die unsere Jahrbücher nennen, dießmahl ein Kleeblatt heraus, dem überdieß der Vorzug erlauchter Abkunft, wie dem kostbaren Demant die reiche Einfassung, zur Zierde dient.

Katharina, Gräfinn von Montfort, die dem Oberstburggrafen von Böhmen, Adam von Neuhaus, in musterhafter Ehe einen Sohn und eine Tochter gebor, geriet bey aller Gelassenheit, die sich sonst über ihr ganzes Wesen weiblicher Hoheit und Würde ausgoß, so oft sie einen Nothleidenden erblickte, in eine Begeisterung, die kältern Menschen beynabe Übertreibung scheinen konnte. So, wenn sie an der Tafel saß, und der Armen Stimme hörte, die unter ihrem Fenster sangen oder betheten, stand sie hastig auf, ergriff einen Braten um den andern, und warf ihn oft vor Eile sammt der Schüssel hinab, die Hungerigen zu laben.

Diese Ungeduld in der Menschenliebe war bey ihr nichts Angenommenes, nichts Aufgetragenes — es war Ergießung einer schönen Seele, die fremde Noth für den Vorwurf eines Überflusses ansah, dessen sie sich in ihrer

gottesfürchtigen Bescheidenheit nicht würdig hielt. Denn als sie einst auf die beschriebene Art eine Menge Arme speisete, und eine ihrer Kammerfrauen sie erinnernd fragte: was sie doch thäte? rief sie, ihre Gesinnungen an Tag zu legen, mit lauter Stimme: „Ich Sünderinn verdiente dort unten zu stehen, und diesen Armen gehörte mein Platz hier oben.“ So oft sie im Jahren einem Armen begegnete, und nicht auf der Seele ein Stück Geld bey der Hand hatte, überfiel sie eine Angst, das Geben durch die Schnelligkeit des fortrollenden Wagens zu versäumen, daß sie sich entfärbte, und sie war nicht eher beruhigt, als bis sie doch gegeben, und das „Gott bezahle es!“ gehört hatte.

Ihr verdankte Neuhaus eine reichgestiftete Erziehungsanstalt für 20 arme Knaben, und die Vollendung des Jesuitencollegiums, zu dem sie den Grundstein mit ihrem Gemahl gelegt. Diesen überlebte sie in ihrem, 38jährigen Übungen der Frömmigkeit und Menschenliebe geweihten, und durch ihres Sohnes Joachim frühen Tod geprüften Witwenstande, und verschied am letzten März 1651.

Bemerkt zu werden verdient, daß die Entbehrungen jeder Art, und die strengen Bußübungen, die sich Gräfinn Montfort im Geiste damaliger Zeit auferlegte, ihrer Schönheit keinen Abbruch thaten, und daß sie bis auf ihre letzten Augenblicke an jugendlichem Ansehen selbst ihre Tochter und Schwiegertochter übertraf. Ninon Lenelos hatte sich auch bis in ihr gottes Jahr des Scheines von Jugend zu erfreuen, aber der Talisman war der Leichtsin, während unsere Gräfinn für unendlich rühmlicher in der göttlichen Freude des Wohlthuns und der Selbstüberwindung der Macht des „alles Schöne hassenden“ Alters trohte.

Maria Maximiliana, Gräfinn Hohenzollern, eine gepriesene Schönheit ihrer Zeit, verschenkte ihre Hand, um die sich die edelsten Jünglinge bewarben, zuerst an Joachim von Neuhaus, und nach dessen kinderlosem Hintritte an den Oberstburggrafen Adam von Sternberg, dem sie eine zahlreiche Nachkommenschaft gab. Mit 44 Jahren wurde sie zum zweiten Male Witwe, und hatte sie von Jugend auf die höheren Bedürfnisse der Menschenliebe und der damit so gern verbundenen Gottseligkeit gefühlt, so machte sie deren Befriedigung jetzt zum Hauptgeschäfte ihres Lebens.

Sie durchlebte den ganzen dreißigjährigen Krieg, der insbesondere Böhmen blutige Wunden schlug. Unzählige Familien verschmachteten in verschämter Armuth. Maria that des Guten so viel sie konnte, und verstand überdieß die zarte Kunst, die Hand zu verbergen, aus der es strömte. Zu Bettlern ließ sie sich gern und so herab, daß die Leutseligkeit der Geberinn den Werth der Gabe hundertfach erhöhte.

Häufig kamen betagte Mütterchen vor ihre Thüre, und sie machte sich die Freude, ihnen mit eigener Hand

oft von den leckersten Gerichten ihrer Tafel mitzutheilen, und hieß sie dabey scherzweise: Töpfe und Teller mit den Fingern hübsch rein scheuern, damit schönes Wetter würde.

Man sage, was man wolle, die bloße Gabe ist noch nicht das ganze Almosen, und nur das Herz geht wider zum Herzen. Wer daher nicht bloß das äußere Leben des Armen fördern — wer ihn innerlich berühren und aus der stillosen Verworfenheit, worin die Noth gewöhnlich hinabdrückt, zum Glauben an die Menschheit in sich und andern wieder empor heben, seinen Neid in Wohlwollen, seine Schadenfreude in Dankbarkeit, seine Trägheit in Fleiß verwandeln will, muß ihm fortgesetzte Theilnahme bezeigen, in das Einzelne seines Lebens und seiner Ansichten vom Leben eingehen, und ihn mit dem Schicksal dadurch zu veröhnen suchen, daß er ihm in seiner Person ein lebenswürdiges Bild vom Menschen vorhält, als unter dem Druck aller Bedürfnisse in ihm entstehen konnte. Wie sehr dieß Maria verstand, zeigte sie am schönsten an ihrem Geburtstage. Sie duldete nicht, daß er von jemand anderm, als von Armen gefeiert wurde, die ihr gebackenes Obst, Butterkneten, Nüsse, Bruchstücke von Kuchen — kurz, den ganzen Speisefram der horazischen Landmaus zum Angebinde brachten. Der Gaumen des Reichen verschmäht sonst solcherley Gerichte; unsere Gräfinn hingegen ließ sich an diesem Tage nichts anders vorsehen, und verzehrte wie Beckerbissen, was sie bloß angenommen; um auch Bettlern die Freude des Lebens, und sich den Schein einer Schuld zu machen, die sie hundertfach abtrug.

In diesem Geiste stiftete Maria mit ihrer Schwägerinn Lucia und ihrer Schwiegermutter im Jahre 1608 das Haus für Studierende, die sich der Kirchenmusik widmen sollten, zu Neuhaus reichlich, das vorherherrschen de Jesuencollegium der Neustadt Prag aber, nebst der geistlichen Pflanzschule allein aus ihrer Mitgift. Gegen mehrere, vorzüglich Nonnenklöster — sogar des Auslandes — bewies sie eine Freigebigkeit, die ihr den Namen einer zweyten Stifterinn erwarb, und wahrlich! sie verdiente ihn; denn es geschah von Zeit zu Zeit, daß sie ihnen Geschenke von 100, 200, 400, ja von 600 Ducaten und darüber machte.

Francisca Gräfinn Meggau erwarb sich durch die Erziehung von 7 Kindern, womit sie ihren Gemahl Joachim Grafen Sternberg erfreute, so sehr das Vertrauen Kaiser Ferdinands III., daß er ihr die Sorge für die erste Erziehung seines Sohnes Leopold übergab. Kaum war diese vollendet, so flog sie auf ihre Güter Neuhaus und Teltsch, von denen sie aber nach vier Jahren wieder an die Seite der jungen Kaiserinn Claudia abgerufen wurde. Erst im Jahre 1670, durch den Tod ihrer Frau,

oder richtiger zu sagen, ihrer gekrönten Freundin, der Pflichten der Obersthofmeisterinn überhoben, konnte sie nur die wenigen letzten Monathe ihres Lebens für den ungestörten Genuß ländlicher Einsamkeit reiten, worin sie ihr schönes Leben beschloß.

Die Gräfinn Meggau verband mit einem Heldenthum, der in Beiden langwieriger Flucht vor den siegreichen Schweden, und durch den plötzlichen Tod des geliebten Gatten hart geprüft worden war, eine Herzensgüte, die, sogar dem Glanze des Hofes trougend, noch in ihrem Alter aus den freundlichen Zügen ihres Gesichts hervorstrahlte. Man sah sie und ihre drey Töchter den Ausfähigen und Unheilbaren im Wiener Krankenhause mit eigenen Händen Speise und Arznei reichen. Zu Neuhaus erbarmte sie sich eines armen verwaisten Knaben bis zur Reinigung seines mit ekelhafter Hautkrankheit überzogenen Kopfes, und ließ ihn hernach auf ihre Kosten ausheilen.

In den Hütten zu Teltsch suchte sie menschliches Elend auf, und ließ überall Spuren ihrer Milde zurück. Unzählige Arme kleidete sie — für viele nähte sie selbst Hemden; und traf es sich, daß sie keine bey der Hand hatte, so zog sie wohl auf der Stelle das ihrige aus, um einen Halbnackten vor dem Unglumpfe der Witterung zu schützen. Erprobte Hausmittel und einige Arzneien, auf deren Bereitung sie sich verstand, gingen bey ihr nicht aus, und standen jederzeit dem Bedürftigen zu Gebote.

Außer dem täglichen, und so zu sagen, Stegreimalmosen, hatte sie sich andere zu bestimmten Tagen, Wochen, Monathen und Jahren zur Pflicht gemacht, und dieß bewies mehr als alles, daß sie über Armuth eben so tief nachgedacht, als für sie empfunden.

Wir besorgen nicht mißverstanden zu werden, wenn wir auch der Gräfinn Meggau als Wohlthätigkeit anrechnen, was sie für sogenannte fromme Zwecke im engern Sinne that. Hierher gehören der Bau einer Kirche zu Teltsch, und die überaus reiche Ausschmückung dieser sowohl als vieler anderer in Böhmen, Mähren und Baiern — eine bedeckte Säulenzelle von einer halben Stunde Weges, die sie nebst einer Capelle bey Teltsch anlegte, und endlich die meisten ihrer zahlreichen Stiftungen. Die bedeutendste darunter ist die des Jesuitenhauses in genannter Stadt, bey dessen Einweihung Francisca, auf der Schwelle stehend, vor dem Prager Erzbischofe und andern Großen des Landes unter andern feyerlich erklärte, daß sie bey diesem Werke nichts als die Ehre Gottes und das Seelenheil ihrer Mitmenschen gesucht habe. Darauf fuhr sie, ihre Stimme erhebend, fort: Ich betheure vor Himmel und Erde, daß ich zu dieser Stiftung keinen Heller unrecht erworbenen Gutes, oder was ich sonst auf irgend eine Art zurückstellen verbunden wäre, verwende, sondern von meinem väterlichen Vermögen und andern Einkünften diese

Schenkung gemacht habe, damit mich der Herr seines himmlischen Erbtes theilhaftig mache.

Wir übergangen ein mit 15.600 fl. ausgestattetes Erziehungshaus für Kirchenmusiker, die Legate zu 100 Thalern für 2 Pruderschaften zu Neuhaus, und zwey zu Teltsh, und andere Stiftungen, die sie als Mitglied einer bestimmten Kirche, wohl nicht ohne fremden Einfluß, machte; aber aus ihrem menschenfreundlichen Herzen und aus ihrer schönen Weiblichkeit ging hervor, daß sie ein Stammgeld von 2000 fl. auf ewige Zinsen für Arme auslegte, und eine Anstalt zur Aussteuer dürftiger Mädchen — vielleicht die erste in Europa — gründete, wodurch man Sorge für weibliche Unschuld und eheliches Glück der Armen bewiesen hat. Jährlich wurden nämlich fünf Mädchen gewählt, die, so lange sie nicht heirathsmäßig waren, die Zinsen, und hernach ein Stammgeld von 100 fl. erhielten.

So viel von diesem Akeblatt wohlthätiger Frauen aus früherer Zeit. Friede sey mit ihrer Asche und mit ihrem Andenken, lebendig ihr Geist unter allen ihren Vandsmänninnen bis in die späteste Zukunft.

(So werden die Annalen Oesterreichs, und so Gott will, der vaterländische Kalender künftig die einzelnen Thaten jener edelmüthigen Wohlthäterinnen der Menschheit aus der Mitte unserer Frauenvereine preisen, die so viele tausend Thränen getrocknet, so viele Unglückliche vom Hunger und Elend gerettet, und so viele Familien den Drangsalen der Zeit entrissen haben. Man findet hier vorerst nur die Ausweise der großen Wirksamkeit der Damenvereine von Wien, Pest, Ofen und Brünn, und behält sich vor, in den künftigen Jahrgängen dieses Kalenders die Damenvereine aller Städte der Monarchie in ihren Wirkungen für das Wohl der Menschheit aufmerksam zu verfolgen.)

a) Wirkungen des Damenvereins in Wien.

Der durch edle Frauen dieser Hauptstadt begründete, und durch das liebevolle Zusammenwirken des ganzen Geschlechtes zum Gedeihen gebrachte, nun schon seit sechs Jahren hier bestehende Verein adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen hat durch öffentlichen Druck den Ausweis über die im Jahre 1816 gemachte Einnahme und derselben Verwendung bekannt gemacht. Mit Rührung und Bewunderung sieht man, daß auch in diesem Falle der Wohlthätigkeit, der Drang der Zeiten, der ergiebigerer Zuflüsse nothwendig machte, aber nicht erwarten ließ, die fromme Nächstenliebe alle Berechnungen beschämt, und mit dem wachsenden Bedarf des Guten und Nützlichen gleichen Schritt gehalten hat. Die Gesamteinnahme des Vereins betrug im ganzen Jahre nicht weniger als 99817 fl. 3 kr. Darun-

ter war ein Geschenk Ihrer Majestät der Kaiserin von 6000 fl. Der Ertrag eines Concerts am Aschermittwoch und eines gepukten Tanzfestes von 8012 fl. 52 kr. Der Betrag der nicht erhobenen Gewinne bey Verlosung des Eisenhammers bey Schottwien mit 14,925 fl., von den Zillialgesellschaften eingegangenen 7999 fl. 14 kr. und dergleichen. Die Verwendung, von edler Menschenliebe geleitet, war ganz wohlthätigen öffentlichen und Privatanstalten gewidmet. Für Verpflegung von 94 Findlingen und zur Belohnung sorgfältiger Pflegemütter wurden 12,140, für 456 dürftige Wöchnerinnen 12,740 fl. ausgegeben, zu der vom Doctor Gölis unternommenen Heilungsanstalt kranker Kinder 500, an Spitäler und Versorgungshäuser 2446, zur Verpflegung der Kranken und zur Erhaltung des Marienspitals in Baden wurden 7791 fl. 39 kr. beygetragen, zur Stiftung der Krankenbetten daselbst 12,000, und von einem Menschenfreunde, der nicht genannt seyn will, durch die Hände des Vereins zur Stiftung eines dritten Bettes 6000 fl. angewiesen, für laue Donaubäder dürftiger Kranken 950, für Genesende des allgemeinen Krankenhauses 500, zur Heilung von Augenkranken und Staarblinden 2595, zur Unterstützung Verunglückter 1590, für einzelne verunglückte Familien 13,112 fl., für die Zöglinge der Taubstummenanstalt 6839, für die Zöglinge der Blindenanstalt 5306, für die Zöglinge bey besondern Unterrichtsanstalten 3243, für die Kunst- und Industrieanstalt feinerer weiblicher Handarbeiten 3321, als Belohnung für 10 durch Treue und Beharrlichkeit ausgezeichnete Dienstleute 1000, als Beytrag zur Hülfscasse des hiesigen Invalidenhauses 500 fl., heilsam verwendet.

b) Wirkungen des Ofner und Pesther Frauenvereines.

Die bedeutenden Beyträge, die seit der Entstehung dieses Vereines eingeklossen sind, und deren Summe die beygefügte Übersicht anzeigt, wurde nach dem festgesetzten Grundsatz, diejenigen unbedingt zu unterstützen, die nicht im Stande sind, sich etwas zu erwerben, aber für das dringendste Bedürfniß gesunder Verarmten nur in dem Maße zu sorgen, als sie den dazu erforderlichen Betrag nach Verhältniß ihrer Kräfte durch ihrer Hände Arbeit zu verdienen bemühet sind, folgender Maßen verwendet:

Für Arbeitsfähige: 1. zur Einrichtung einer Niederlage für weibliche Handarbeiten, mit dem seit Mitte August eine Handschuhfabrication verbunden ist. In dieser Anstalt wurden 73 Personen mit verschiedenen Arbeiten im Nähen, Sticken, Stricken u. s. w., versehen. 1550 Ellen Leinwand, 31 Ellen Musselin, 46 Ellen Percale, 40 Ellen Nainquin, 87 Strähne Zwirn, 170 Stück Lämmerseide sind theils verarbeitet, theils in der

Arbeit. — 2. Zur Errichtung einer Erwerbsanstalt, in welche bis Ende September 40 Arme aufgenommen wurden, die bloß aus Mangel an Arbeit darben mußten. Well-Sertren, Kammern, Spinnen, Flanell- und Kosenweben, Fadenspinnen, Leinwand- und Bandweben, verschiedene Tischler- und Schneiderarbeiten, Strohflechten, Spizenklöppeln u. dgl. werden hier vorzüglich betrieben. Für die im Hause abgereichte nahrhafte Kost werden den Arbeitern täglich 15 kr. von dem Arbeitslohn abgezogen. 5 Centner Schafwolle, 206 Pfund Flach und Hanf, 180 Ellen Tuch und Molton, 602 Ellen Canefas, 120 Ellen Zwillich, 304 Ellen Leinwand, 15 Pfund Zwirn u. s. f. sind hier verarbeitet, und 171 Ellen Flanell, 89 Beinkleider, 52 Jacken, 20 Stalküttel, 20 Weiberkleider, 44 Ellen Zwirnspißel, 2940 Ellen Zwirnbänder, 46 Strohhüte, 106 Badkörbe, 356 unverarbeitete Wollengespinnte, 206 Flachgespinnte u. s. f. sind für Rechnung der Anstalt erzeugt worden, außer einer bedeutenden Quantität rohen Materials, das zum Verarbeiten in die Anstalt geliefert und da verarbeitet wurde. 3. Verarmte Gewerbsleute wurden durch verzinsliche und unverzinsliche Vorschüsse in ihrer Arbeitsamkeit befördert; 19 Familien wurden auf diese Art unterstützt.

Zur Unterstützung solcher, die keiner Arbeit fähig sind:

1. Kranke wurden entweder unentgeltlich mit Arzneyen und ärztlicher Hülfe, so wie mit Unterstützung an Gelde versehen, oder im Bürgerhospital für 1 fl. 12 kr. täglich versorgt. — 2. Staarblinde wurden in einer am 21. Juny errichteten besondern Anstalt unter Leitung des Augenarztes v. Lott: Papan behandelt; der Ofner Verein trug hierzu die Hälfte der Kosten bey. Von 16 Staarblinden, die in dieser Anstalt aufgenommen wurden, sind bis letzten September, an welchem Tag diese Anstalt für dieses Jahr aufhörte, 9 ganz geheilt, 4 stark gebessert entlassen, und nur 3 für ganz unheilbar erklärt. 3. Arme hülflose Kinder wurden theils durch Anempfehlung zum unentgeltlichen Unterricht bey edelgesinnten Lehrern und Lehrerinnen, die sich hierzu anheischig machten, theils durch Unterbringung bey einer rechtschaffenen Pflgemutter, wo der Verein die Unkosten trägt, versorgt. 4. Alte, sieche, hülflose Krüppel werden theils durch einzelne Beyträge, theils durch fortlaufende wöchentliche und monatliche Gaben, sowohl in barem Gelde, als auch an Naturalien, Kleidungen und Kleidungsstoffen unterstützt. Mehr als 300 Parteyen wurden auf diese Art theilhaft. Zur Linderung und augenblicklichen Aushülfe der eingetretenen Noth mußten anfangs auch viele Arbeitsfähige auf diese Art unterstützt werden; doch nimmt die Zahl dieser Theilhaftigen von Tag zu Tag ab. In Zukunft sollen bloß arme, alte, sieche, jeder Arbeit unfähige Krüppel durch Theilhaftigkeit unterstützt werden; und man wird Niemanden das als Unterstützung geben, was er durch Fleiß und Arbeit sich selbst erwerben kann.

Übersicht der Central-Casse des Pesther Frauenvereines.

1. Einnahme. An den ersten Beyträgen des in Pesth wohnenden Adels 13 fl. 30 kr. Conventionsmünze, und 13,201 fl. W. W. An den ersten baren Beyträgen der Pesther Bürgerchaft 9210 fl. W. W. Ertrag der am 6. April 1817 gegebenen musikalischen Akademie 1292 fl. W. W. An späterhin erhaltenen milden Beyträgen 55 fl. 50 kr. Conventionsmünze und 8334 fl. 51 kr. W. W.

Besonderer Beytrag zur Gründung einer dauerhaften Anstalt für Arme 2000 fl. Beytrag der Judenchaft in Pesth fl. 890. An wiedererstatteten Vorschüssen 72 fl. An verkauften Waaren in der Niederlage weiblicher Handarbeiten 400 fl. (Summe 49 fl. 20 kr. Conventionsmünze und 33,399 fl. 51 kr. W. W.) Überdies sind zur Gründung einer dauerhaften Versorgungsanstalt subscribirt worden 7200 fl. W. W. und 450 fl. Conventionsmünze. An Kleidungsstoffen sind 500 Ellen Leinwand, 1 Stück Tuch, 2 Stück Molton, 2 Stück Canefas, 1 Duzend Halstücher, 20 Paar Schuhe und so ferner geschenkt worden. Der Fürst Grassalkowich versprach 100 Klafter Holz in vierteljährigen Raten zu 25 Klafter nach Pesth stellen zu lassen. Ferner von den Apothekern Jagschik und Szekely Arzney bis zum Werth von 500 fl.; von den übrigen das Anerbieten, die Arzneyen gegen einen Abzug von 25 Procent zu liefern. Der Apotheker schenkte seine erste vierteljährige Forderung an Medicamenten mit 26 fl. 25 kr.

2. Verwendung. An Nothleidende wurden vom 11. April bis letzten September verabreicht 10,169 fl. 40 kr. Am 23. April zur Unterstützung des Frauenklosters und Spitals der Elisabethinerinnen in Ofen 500 fl. An Vorlagen zur Errichtung der Niederlage weiblicher Handarbeiten 2875 fl. 33 kr. Zur Dotirung der Filialcasse der Niederlage weiblicher Handarbeiten 200 fl. An verzinslichen Vorschüssen zur Aushülfe armer Gewerbsleute 2250 fl. An unverzinslichen Vorschüssen zu demselben Zweck 1316 fl. Zur Versorgung der Kranken im Spital 535 fl. 43 kr. Zur ersten Dotirung der Filialcasse der Blindenanstalt wurden verschiedene Mahle erhoben 337 fl. 2 kr. An Arzneyen für arme Kranke, die zu Hause behandelt wurden, 80 fl. 58 1/2 kr. (doch sind noch die Rechnungen mehrerer Apotheker zu berichtigen). An Besoldung des Aufsehers in der Erwerbsanstalt 206 fl. 40 kr. An Auslagen für Druckarbeiten, Schreibereyen und Schreibmaterialien 248 fl. 20 kr. (Summe 18,719 fl. 56 1/2 kr.) Bey der königlichen Freystadt angelegte Caspaltien zu 6 Procento 15,000 fl. In der Casse des Vereins mit Ende Septembers vorräthig 49 fl. 20 kr. Conventionsmünze und 1079 fl. 54 1/2 kr. W. W. Gesamtsumme 49 fl. 20 kr. Conventionsmünze und 33,399 fl. 51 kr. W. W. — Die Kleidungsstoffe wurden theils unter die armen Nothleidenden ausgetheilt, theils in der Erwerbsanstalt verarbeitet.

Übersicht der Filialcasse der Erwerbsanstalt:

1. Einnahme. An milden Beiträgen 5 fl. Conventionsmünze und 1888 fl. 42 kr. W. W. Die mildthätige Hand, die 50 fl. monatlich versprach, erlegte diesen Betrag auf ein ganzes Jahr mit 600 fl. An verkauften Waaren 838 fl. Für die empfangene Kost erstatteten die Arbeiter 347 fl. Summe 5 fl. Conventionsmünze und 3673 fl. 42 kr. W. W. Außer dem erhielt die Anstalt an milden Gaben den Betrag des Hauszinses auf drey Jahre. An Lebensmitteln und rohen Producten: 13 Centner Mehl, $1\frac{1}{2}$ Centner Speck, 7 Mehen Hülsenfrüchte, $1\frac{1}{2}$ Mehen Brey, 1 Eimer Wein, 3 Eimer Essig, 8 Halbe Rindschmalz; 360 Pfund Wolle, 3 Centner Hanf, 66 Pfund Glas, 2 Cent. Tabak, 114 Ellen pohlischen Canefas, mehrere hundert Ellen Leinwand, $3\frac{1}{2}$ Klafter Holz u. s. w. Alle Möbeln des Hauses, alle Küchengeräthschaften, und die meisten Werkzeuge.

2. Verwendung. Auf rohe Materialien zur Verarbeitung 1254 fl. 48 kr. Auf Werkzeuge und Geräthschaften 179 fl. 51 kr. Auf verschiedene Lebensmittel 712 fl. 2 kr. Auf den Arbeitslohn der Arbeiter 1235 fl. 3 kr. Auf Besoldung des Rechnungsführers und der Köchin 100 fl. Auf verschiedene Kleinigkeiten 34 fl. (Summe 3515 fl. 44 kr.) In der Casse befinden sich 5 fl. Conventionsmünze, 157 fl. 58 kr. W. W. Gesamt-Summe 5 fl. Conventionsmünze und 3673 fl. 42 kr. W. W. Die geschenkten Victualien und Producte wurden in der Anstalt theils verbraucht und verarbeitet, theils sind sie noch vorräthig; doch sind mit Victualien auch mehrere auswärtige Arme aus dieser Anstalt durch den Verein theilt worden.

Übersicht der Filialcasse der Niederlage weiblicher Handarbeiten.

1. Einnahme: Aus der Casse des Vereins erhalten 200 fl. An verkauften Waaren 1464 fl. 57 kr. Summe 1664 fl. 57 kr. W. W. Außer den für bar erkauften Materialien, wozu aus der Vereinscasse 2875 fl. erhoben wurden, sind zu dieser Anstalt 20 Strähne Zwirn, viele Leinwand, fertige schöne Hauben, viele Ellen schön gefärbene Streifen, Strümpfe, Socken, Hosenträger, Tabaksbeutel u. s. w., als Geschenke eingegangen.

2. Ausgabe. An Arbeitslohn seit der Entstehung dieser Anstalt bis zum September 854 fl. 54 kr. Für die Rechnungsbücher, Druckarbeiten und andere Kleinigkeiten 55 fl. In die Centralcasse wurden abgeliefert 400 fl. In der Casse mit Ende September vorräthig 355 fl. 3 kr. Summe 1664 fl. 57 kr. W. W. Der Werth der vorräthigen fertigen Waaren übersteigt die Summe von 2000 fl. Die in der Arbeit befindlichen lassen sich zwar nicht genau schätzen; allein, sie sind so bedeutend, daß mit dieser Anstalt ein augenscheinlicher Vortheil verbunden ist.

Übersicht der Filialcasse der Blindenanstalt:

2. Einnahme. Zur Dotirung dieser Casse aus der

Vereinscasse erhoben 337 fl. 2 kr. Beitrag einer mildthätigen Hand zu dieser Anstalt 100 fl. Gesammelte Beiträge durch eine Freundin des Guten 105 fl. Der Osnener Verein erlegte die Hälfte sämmtlicher Auslagen mit 436 fl. 30 kr. Herr v. Esersnyes, der die Casse zum Theil unter den Händen hatte, schenkte den Überschuß der durch ihn gemachten Auslagen beyden Vereinen mit 44 fl. 55 kr. Summe 1023 fl. 27 kr. Herr v. Thot-Papay behandelte die Augenkranken nicht nur unentgeltlich, sondern gab eben so unentgeltlich das eine Zimmer zu ihrer Unterkunft her. Der Herr Apotheker Peh lieferte die Arzneyen mit einem Abzug von 50 Procenten, und eine mildthätige Hand schenkte 6 Betten zu dieser Anstalt, wovon drey dem Osnener Frauenvereine übergeben wurden.

2. Ausgabe. An Auslagen für die erste Einrichtung der Anstalt 384 fl. 44 kr. An Besoldung der Krankenschwesterin 113 fl. Für die Kost der Kranken 368 fl. An Arzneyen 40 fl. 16 $\frac{1}{2}$ kr. An kleinen Auslagen 21 fl. 24 kr. Zusammen 917 fl. 54 $\frac{1}{2}$ kr. In der Casse sind noch vorräthig 105 fl. 32 $\frac{1}{2}$ kr. Summe 1023 fl. 27 kr.

c) Wirkungen des Frauenvereins in Brünn.

Wie sehr dieser Frauenverein seiner preiswürdigen Bestimmung im Jahre 1814 in vollem Maße entsprochen habe, bewährt sich wesentlich dadurch, daß im besagten Jahre 326 Kranke im Brünnener allgemeinen Krankenhause, und 382 Kranke in ihren eigenen Wohnungen, auf Kosten des Vereins behandelt, daß ferner in der von ihm begründeten uneigentlichen Augenheilungs- und Staarblinden-Operirungsanstalt, von den darin behandelten sieben Augentranken fünf gänzlich geheilet, und eben so vier Staarblinde mit dem glücklichsten Erfolge operirt wurden, und daß diese vorhin nur auf sechs Augentranke, und drey zu operirende Staarblinde begründete Anstalt, vom 1. Jänner 1815 anzufangen, auf 12 Individuen erweitert worden ist.

Eines gleichen günstigen Erfolges, und einer nicht unbedeutenden Ausdehnung hatte sich die von demselben Vereine gestiftete Anstalt zur Erleichterung des Absatzes weiblicher Handarbeiten zu erfreuen, da im Jahre 1814 die vom Verein erkauften weiblichen Handarbeiten einen Werth von 1209 fl. erreichten, wovon die wieder veräußerten Waaren 903 fl. betrug, und die noch zum Verkauf vorhandenen gewesenen Arbeiten den übrigen Werthsbetrag von 306 fl. in sich faßten.

Außer dem sind aber von diesem wohlthätigen Verein, arme Kinder durch Anschaffung nöthiger Kleidungsstücke, und durch die Bezahlung der Schul-, Aufgebungs- und Lehrgelder, ferner Hausarme und Abgebrannte, nicht minder die schon bestehenden nützlichen Institute mit ergiebigen Beiträgen unterstützt worden.

Endlich verdient noch besonders bemerkt zu werden, daß von dem bey dem Brünner Frauenvereine im Jahre 1814 eingegangenen Geldbeyträgen von 19,103 fl. 19 fr. nur 9023 fl. 59 $\frac{1}{8}$ fr. in Ausgabe gebracht, folglich für das laufende Jahr 10,080 fl. 19 $\frac{1}{8}$ fr. erübrigt worden sind, welches beweiset, daß der Verein durch kluge Einleitungen mit Wenigem ungemein viel geleistet habe.

E. An teutsche Frauen von einer teutschen Frau über Wiener Moden, heimischen Luxus und österreichische Industrie.

Jetzt, wo alles Wiedergeburt spricht, wo alles auf Mittel bedacht ist, um die Staatswohlfahrt zu befestigen, und die Wiederkehr drückender Verhältnisse zu verhindern, jetzt, wo sich alles Glück wünscht, das fremde Joch abgeschüttelt zu haben, sagt, sollen wir noch länger in das Joch ihrer Moden gespannt seyn? Soll der Wohlstand unserer Familien und folglich des Staates noch länger zum Glorienzug französischer Manufacturen mitwirken, und sollen wir ihnen noch länger gelehrt den Tribut abtragen, den sie unseren Freivoluntären auferlegen? Wird die Toilette der Damen von Wien, Berlin und ganz Teutschland fortfahren, sich nach den Modehändlerinnen von Paris zu richten? Aber, so höre ich zur Antwort, die Stoffe, Bänder u. s. w., die man aus Frankreich empfängt, haben einen wesentlichen Vorzug, der keine Wirkung der Meinung oder des Vorurtheils ist. Man vergleiche nur, was von Paris kommt, mit dem, was man anderswo findet, um die Überlegenheit der ausländischen über die inländischen, um diesen sichern und feinsühlenden Geschmak zu erkennen, der auf französischem Boden einheimisch scheint, diesen Geschmak, den man fühlt und nicht erklärt.

Alles dieses gestehe ich zu; auch ist es meine Absicht gar nicht, unseren Manufacturen eine Lobrede zu halten, sondern nur euch teutsche Frauen zu bewegen, damit zufrieden zu seyn. Ich wage es, euch dieß als ein Opfer vorzuschlagen, als ein Opfer, den gegenwärtigen Zeitumständen, euren Familien, eurem Vaterlande gebracht. Sprechen diese großen Beweggründe nicht zu euren Herzen und zu eurer Vernunft, und werdet ihr kindischen Puh dem frohen Bewußtseyn vorziehen, etwas zum allgemeinen Wohlfeyn beygetragen zu haben? Dem Glücke vorziehen, euch auf diese Weise dem Ruhme eurer Gatten, Söhne und Brüder angeschlossen zu haben? Die Mode ist unabhängig von den Gesetzen, den politischen Begebenheiten, dem Interesse der Nation, sie ist ein abgesondertes Reich, worin die Frauen die Fürstinnen und Sclavinnen sind. Ihnen kommt es also zu, die Mode auf den von mir vorgeschlagenen nützlichen Zweck zu lenken, nämlich, die Industrie ihres Vater-

landes zu beleben, die Künste des Geschmacks und gesellschaftlicher Unterhaltung in Glor und Geld unter ihre arbeitssame Mißbürger zu bringen.

Ist doch das erhabene Beyspiel unserer durchlauchtigsten Kaiserinn Antrieb genug, dem fremden Joch zu entsagen, und die inländische Industrie zu unterstützen. Erscheint doch in Wien eine Modenzeitung, welche zeigt, daß man die Wiener Moden wohl manchemal jenen aus Paris vorzuziehen Gelegenheit habe. Aber noch ist es nicht dahin gekommen, daß diese Moden in den Provinzen allgemein eingeführt würden. Auch in den Hauptstädten hat diese Modenzeitung noch nicht überall durchdringen können, und es würde hier doch nichts weiter nöthig seyn, als das Beyspiel einiger durch ihre Glücksumstände, ihren Rang oder ihre Schönheit ausgezeichneten Frauen (denen das glänzende Loos beschied ist, alle Blicke auf sich zu ziehen, die Stimmen fortzureißen, und die Meinung zu bestimmen).

Haben sie nur erst den Muth zu gestehen, daß dieser oder jener gepriesene Puh zu Wien erfunden und aufgebracht ward, daß dieser oder jener bewunderte Stoff in einem Gewölbe der Stadt gekauft ward, so werden die sonst an ihre Nachahmung gewöhnten Frauen mit demselben Wohlgefallen, mit dem sie sonst ihren Pariserpuh hervorstreichen, wiederholen, daß ihr Puh von der Modehändlerinn oder Nähterin, die solch oder solch eine Frau bedient, herrühre.

Die Eitelkeit, die Nachahmungssucht, das Verlangen, mehr Wohlstand oder Geschmak als andere zu zeigen, werden hierdurch befriedigt, ohne daß der Staat leidet, ohne daß man den demüthigenden Beweis davon an die Fremden abträgt.

Zu London ahmt man die Moden von Paris nicht nach, die englischen Frauen nehmen nur das mit Beyfall auf, was aus ihrem Lande kommt, nur das, was ihnen immerwährend beweiset, daß sie Engländerinnen sind. Ihre Sprache, Gewohnheiten, Sitten, Gesellschafts- und Familienverhältnisse, alles erinnert sie an ihr Vaterland, und an die Pflichten gegen dasselbe. Warum sollten wir nicht eben so Teutsche seyn? Warum sollten wir nicht, um so zu sagen, unsere eigenen Gesichtszüge haben, daß man auf den ersten Blick die Deutsche erkennen möge, wie man die Französin und Engländerinn erkennt? Diese Wiedergeburt würde mehr Einfluß haben, als man glaubt, auf das Glück der ganzen Nation, und folglich auf das der Einzelnen; denn wenn jeder von der Überzeugung durchdrungen wäre, daß er einen Theil des Ganzen ausmacht, würden seine Privathandlungen und Pflichten den Stempel höherer Würde tragen. Die Mütter würden den Kindern das Beypiel geben, nichts über das Vaterland zu achten, und diesen edlen Stolz auf die geringsten Verhältnisse des Lebens übertragen. Die Sprache ihres Landes würde die erste seyn, deren Töne in ihrem Gedächtniß wieder-

Klängen, die ersten Laute, die bis zu ihrem Herzen drangen. Die Geschichte ihres Volkes und der großen Männer, deren Namen sie geerbt, würde ihr erstes Studium, sie würden beyhm Austritt aus der Wiege Bürger seyn, und der Vortheil, der daraus entspränge, fällt zu sehr ins Auge, als daß es nöthig wäre, denselben hier ausführlicher aus einander zu setzen.

Frauen! euch stehe ich an, um das Opfer, das ich zu gedenken gewagt, und das ich zu erhalten hoffe, in Ausführung zu bringen. Ihr werdet fühlen, daß ihr aller dieser leeren Verfeinerungen, die selbst denen, die ihr anziehen wollt, entgehen, nicht bedürft, um aller Augen zu gefallen, um die Theilnahme aller fühlenden Herzen zu erregen, um die Seele aller Gesellschaften zu seyn, um endlich dadurch, daß ihr um euch das Glück und den Zauber des Lebens verbreitet, eure Bestimmung zu erfüllen.

O meine Mitbürgerinnen, nach den großen Begebenheiten, die unserem Fürsten und unserem Volke unsterblichen Ruhm gegeben, laßt uns die fremde Larve, die uns bisher verhüllte, wegwerfen, laßt uns mit inniger Freude fühlen, und wiederholt sagen: Wir sind Deutsche!

(Zum Belege dieser Wünsche, und um zu zeigen, daß ihre Ausführung nicht mehr so unmöglich scheint, wollen wir diesem wohlgemeinten Aufsatze die großen Aufmunterungen der österreichischen Industrie mittheilen, die derselben vom Auslande zu Theil wurden.

F. Urtheil des Auslandes über die österreichischen Kunst- und Industrie- Erzeugnisse als nothwendiger Anhang zum vorhergehenden Aufsatze.

Es ist leider nur zu sehr bekannt, wie wenig parteylos und gerecht durch eine lange Reihe von Jahren das Ausland war, in Beurtheilung vieler statistischen u. Verhältnisse der österreichischen Monarchie. Insbesondere traf dieses Loos den Zustand unserer Industrie, welche ungeachtet der außerordentlichen Fortschritte, die sie durch die letzten Decennien gemacht hat, doch dem Auslande, und zumahl unsern deutschen Mitbüdern nichts weniger, als auf dem glänzenden Standpunct erscheinen wollte, den sie in vielen Zweigen mit Ruhm behauptet. Noch im Jahre 1811 schrieb einer der vorzüglichsten jetzt lebenden Geographen (Dr. Stein in Berlin), und noch bis jetzt wird nach dessen Lehrbuche der Geographie und Statistik auf vielen preussischen Gymnasien und Schulen über die Fabriken Österreichs folgendes gelehrt;

„Alle nothwendigen, und selbst manche Luxusproducte, werden seit dem, auch in dieser Hinsicht unsterblichen Joseph II. im Lande verarbeitet. Er schuf zuerst Manufacuren und Handel, und lehrte Österreich das

Ausland entbehren. Aber noch immer erlauben die Fabriken keine Concurrenz mit den französischen, englischen und holländischen, und erhalten sich nur durch die strengsten Einfuhrverbote.“

Zu desto größerem Ruhme gereicht den österreichischen Fabriken eine in Hamburger Blättern enthaltene, aus Leipzig vom 25. May 1816 datirte Stelle, welche wörtlich so lautet:

„Die von dem hiesigen k. k. österreichischen General-Consul, Herrn Adam Müller, während der verfloffenen Ostermesse veranstaltete Ausstellung österreichischer Industrieproducte, war eine merkwürdige und neue Erscheinung. Die Vortreflichkeit der mährischen Tuchenzeugnisse, die gestrickten Wollenwaaren aus Böhmen, die Vollkommenheit der Baumwollen-Fabrication zu Rawzie in Galizien und zu Hiesberg in Böhmen, die glänzenden und soliden Erzeugnisse der großen kaiserlichen Teppich- und Tuchmanufaktur zu Linz, nebst den ausgestellten Uhren, glasplattirten Metall- und Eisenwaaren habe große Aufmerksamkeit erregen müssen. Solche Ausstellungen auf einem der bedeutendsten Handelsplätze des europäischen Continents sind ein höchst wirksames Mittel, den Geist der Industrie einer Nation im Ganzen kenntlich und ehrwürdig zu machen. Was sich in dem einzelnen Gewölbe bey der größten Concurrenz aller europäischen Fabriken verlieren würde, erscheint hier als Glied einer großen Kette eigenthümlicher Kunsterscheinungen, und wird, da es sich dabey nicht geradezu um den Absatz handelt, um so mehr nur von dem denkenden Theile des handelnden Publicums untersucht und gewürdigt. Der große und active Einfluß, den Österreich auf die Handelsgeschäfte von Deutschland binnen Kurzem gewinnen muß, scheint hiernach außer Zweifel. Wie überall, so auch hier, geht die österreichische Regierung mit einer prunklosen Liberalität, ermunternd, ohne vorzugreifen, unermüdet thätig, ohne den Privatfleiß meistern und regeln zu wollen, ihren stillen und erhabenen Gang fort. Wenn eine so reiche Monarchie, die so lange bewiesen hat, daß sie sich selbst genug seyn kann, nach hergestelltem Frieden der Industrie von Deutschland die Hand biethet, und ein besonderes Interesse dafür zu zeigen scheint, daß sich der commercielle und also auch der gefellige und sittliche Verkehr mit dem deutschen Vaterlande wieder anknüpfe; so dürfte denjenigen, welche von dem ausschließenden Interesse Österreichs für die italienischen Angelegenheiten überzeugt seyn wollen, eben nicht unbedingter Glaube bezumüssen seyn.“

Der mächtige Einfluß, welchen die wieder hergestellten Verbindungen Österreichs mit dem uraltverwandten Deutschland und mit anderen Staaten Europa's auf unsere Industrie und unseren Handel bewirken können, wird sicherlich nicht ausbleiben, und in kurzer Zeit wohlthätige Segnungen über den österreichischen Staat und seine industriösen Völkerschaften verbreiten; denn er ist eine

Folge des hergestellten Friedens, dessen beglückende Wirkungen sich von Jahr zu Jahr kräftiger und umfassender entwickeln werden.

G. Barometer der Geistescultur in Österreich, beobachtet in der Übersicht der literarischen Thätigkeit.

Auf uns Österreicher pfl egte sonst das übrige Teutskland mit stolzer Miene herab zu sehen, als ständen wir im Wissen und Können weit zurück. Spät haben wir angefangen, langsam sind wir fortgeschritten; das ist wahr. Unter den Ursachen der Verspätung steht auch die Fruchtbarkeit des Bodens, der sorgenlose Frohsinn, der Hang zu einem bequemen, genußreichen Leben. Indessen pfl egen wir seit vielen Jahren mit stillem Ernste die Wissenschaften und Künste. Wir sind nicht nur bloß ein gutmüthiges und redliches Volk, dessen höchstes Talent der lustige Witz ist. Die Natur hat uns so gut wie den übrigen Teutschen einen gründlichen Verstand, eine spornende Forst begierde verliehen. Nicht arm an Erfindungsgeist, nicht unanstellig zu Geschäften sind wir. In dem Schooße eines reichen Landes geboren, unter den weisen Besehern väterlich gesinnter Fürsten ruhig und froh lebend, übten wir das Gute ohne Geräusch. Ein gerader Sinn, eine natürliche Bescheidenheit, reichströmende Quellen des Lebensunterhaltes verhüteten, daß bey uns die literarische Betriebsamkeit zum Handwerke hinab sank. Von jeher besaß die österreichische Nation gelehrte Forscher, scharfsinnige Denker, treffliche Künstler. Das stille Bewußtseyn edler Krastanwendung, der geistige Genuß des Hervorbringens war gewöhnlich ihr einziger Lohn. Wir verschmähten ja gleichsam jedes Mittel, die Aufmerksamkeit der Fremden auf uns zu ziehen. Das Uebelste dabey ist, daß die Nation selbst größten Theils ihre eigenen Kräfte und Schätze nicht kannte; daß sie lange ununterrichtet blieb von dem, was die Regierung für das Emporbringen der Wissenschaften und Künste that. Nichts ist so geist- und muthtödtend, als diese Unwissenheit. Die erste Bedingung aller Cultur ist Geistesfreiheit. Ohne sie fruchten die zahlreichen, mit dem größten Aufwande unterhaltenen Anstalten nichts. Nur in der geordneten Ordnung ist die wahre Freiheit unmöglich. Dem Staate gebühret das Recht der Oberaufsicht, der Leitung. Es ist die Pflicht des Herrschers, alles, was die Grundfesten des Reiches, die Religion, die Sittlichkeit, die Achtung und Liebe für die Staatsverfassung und Verwaltung untergräbt, hintan zu halten. Wer die Gesehe der österreichischen Censur kennt, wird darin die weise Liberalität der Regierung, die sie gegeben hat, erblicken.

Aus dem Auslande, nämlich den teuttschen Staaten, Frankreich, England, Italien, sind in dem Jahre 1806 nach Österreich 1629 Werke oder Schriften eingeführt worden. Von diesen wurden 1450 erlaubt, 179

verbothen. Das Jahr 1807 brachte uns 1407 Schriften, von welchen 1238 erlaubt, 169 verbothen wurden. In dem ersten Jahre kamen zu uns 125 Zeitschriften, worunter bey acht Journalen die meisten Hefte des Jahrganges verbothen wurden. Von dem zweyten Jahre erhielten wir 96 Zeitschriften. Nur bey fünf derselben sind die meisten Hefte des Jahrganges mit damnatur oder prudentibus erga schedam bezeichnet worden. Unter den verbothenen Büchern kommen sehr wenige von wissenschaftlichem Gehalte vor. Größten Theils sind es ephemerere Producte, die eine frivole Schreibseligkeit oder Parteygeist erzeugt haben. Es ist nicht möglich, die Zahl der Exemplare, die von jedem Jahre eingeführt und abgesetzt wurden, bestimmt anzugeben. Auch würde diese Angabe bloß in Beziehung auf merkantilische Berechnungen einen Werth haben; als Geistescalcul könnte sie nicht dienen. Denn gewöhnlich reicht ein und dasselbe Exemplar, die von streng wissenschaftlichen Werken, besonders in dem Fache der Naturkunde, Arzneywissenschaft, Oekonomie und Staatswirtschaftslehre eingebracht worden, für mehrere Leser hin. Nach diesen kommen Geschichte, Philosophie, Theologie, Belletristische Schriften, denen ein empfehlender Ruf voraus ging, finden natürlich in großen Staaten, wo die Zahl der Menschen, die zwischen der Bildung unterer Stände und den Gelehrten die Mitte halten, so bedeutend ist, einen vorzüglichen Absatz. Gewiß geben die eingeführten Bildungsmittel ein erfreuliches Zeugniß, wie sehr in Österreich die Wissenschaften geschätzt werden, mit welchem Eifer wir nach Erwerbung nützlicher Kenntnisse trachten, wie in jedem Staate, in jeder Provinz des glücklichen Kaiserthums echte Aufklärung gedeihet.

Aus ganz natürlichen Gründen, z. B. der geringen Zahl teutcher Bewohner der österreichischen Monarchie, der Verfassung des Buchhandels oc. kann die inländische Literatur weder so zahl- noch so gehaltreich seyn, als die des gesammten Auslandes.

Im dem Jahre 1806 wurden 576 Schriften der Censur vorgelegt, von welchen 73 theils das non admittitur, theils das typum non merentur erhielten. Von den im Jahre 1807 zur Censur eingereichten 606 Schriften wurden 78 theils nicht zum Drucke zugelassen, theils für des Druckes unwürdig erklärt.

Diese von der Censur verworfenen Schriften sind beynahe alle höchst unbedeutend und werthlos; schlechte Gedichte und Flugschriften, unverständige Compilationen aus veralteten ökonomischen oder medicinischen Werken, die durch verderbliche Rathschläge irre fuhren, abergläubische Gebethe und Erbauungsschriften, überhaupt Geburten der Unwissenheit oder niedriger Gewinnsucht.

Im Jahre 1808 wurden nach Österreich eingeführt: 2523 Schriften. Unter diesen befanden sich 138 Zeitschriften.

Von der obigen Summe wurden erlaubt 2393; verboten hingegen 130. Da im J. 1809 durch die Invasion der Franzosen auch der Buchhandel gehemmt wurde, so konnten natürlich nicht so viele Schriften, wie im vorigen Jahre eingeführt werden. Dennoch ordneten sich nach dem Abzuge der Franzosen die Buchhändlergeschäfte bald wieder, und mit dem Anfange des Jahres 1810 war schon alles in ordentlichem Gange. In diesem Jahre (1809) wurden eingeführt: 119 Schriften, darunter 112 Zeitschriften. Von der ersten Summe wurden erlaubt: 678, und verboten 41 Schriften.

Die Zahl der verbotenen Schriften beschränkt sich, beynahe ausschließlich aller wissenschaftlichen Werke bloß auf ephemere Ausgebirten des Zeitgeistes, eines muthwilligen Überwises, einer fränkenden Phantasie, oder auf jene nichtswerthen Schriften, welche niedrige Speculationsfucht, Mangel an Kenntnissen, und Unverstand an das Licht gezogen haben. Kein wahrhaft wissenschaftliches Werk, kein Product eines verdienstvollen Schriftstellers unterlag in diesen 2 Jahren dem Verbothe. Man sieht hieraus, welche Grundsätze die betreffenden Stellen bey der Prüfung der Zulässigkeit der Bücher leiten. Bey dieser Liberalität kann die Literatur der österreichischen Monarchie nur gewinnen. Welchen Einfluß dieselbe aber auf die letztere bereits geäußert habe, davon kann man sich durch einen Vergleich der Jahre 1807 und 1808 überzeugen. Im Jahre 1807 wurden 1407 Schriften eingeführt, wovon 169 verboten wurden. Das Jahr 1808 brachte uns dagegen 2523 Schriften, von denen nur 130 verboten wurden. Man betrachte den mächtigen Unterschied in der Summe der eingeführten und im Verhältnisse der verbotenen Schriften. Im Jahre 1808 wurden 1022, und im Jahre 1809: 374 Schriften zum Drucke in den österreichischen Staaten erlaubt.

Die wenigen, zum Drucke nicht zugelassenen Schriften sind meistens darum hintangewiesen worden, weil sie ihres Unwerthes wegen der österreichischen Literatur keine Ehre gemacht hätten.

Im Jahre 1810 wurden in Österreich eingeführt: 2567 Schriften, von denen 2504 erlaubt und 63 verboten wurden. Unter der Gesamtzahl der eingeführten Werke waren 142 Zeitschriften, von denen keine einzige ganz verboten, und nur von wenigen einzelne Blätter der allgemeinen Verbreitung entzogen wurden. Handschriften wurden der Censur eingereicht: 656, davon kamen 487 zum Drucke, 169 aber wurden desselben nicht würdig erklärt.

Man sieht nun aus dieser mit Zahlen documentirten Übersicht, daß der österreichische Staat auch in seiner geistigen Cultur mit Riesenschritten seiner Vervollkommenung entgegen strebe, daß die Regierung, weit entfernt, die Geistesfreiheit zu hemmen, vielmehr durch vorsichtige Leitung derselben nach ihrem besten Willen beizutragen

suche, und daß Österreich durch allmähliche aber geregelte Fortschritte seinem Zwecke sicherer näher rücke, als durch zügellose Preßfreiheit, die oft das Gute mit dem Schlechten zugleich zu Grunde richtet.

(In den folgenden Jahrgängen wird diese Übersicht der literarischen Thätigkeit Österreichs bis auf das laufende Jahr fortgesetzt.)

H. Naturschätze des österreichischen Kaiserthums.

a) Merkwürdige Übersicht der jährlichen Weinerzeugung des österreichischen Kaiserstaates, mit der Angabe des Flächeninhaltes der Weingärten und der Erzeugung jedes einzelnen Landes *).

Schätzung in
n. ö. Eimern.

1. Böhmen enthielt nach der Josephinischen Steuerregulirungs-Ausmessung 4408½ Joch Weingründe, deren jährlicher Ertrag im Mittel auf 26,326 berechnet wurde. Der Mittel-Ertrag jedes einzelnen Joches betrug demnach etwas weniger als sechs Eimer.

2. Mährens Weingründe messen nach derselben Steuerregulirungs-Bestimmung 50,856 Joch. Nach einer frühern Berechnung setzte man den jährlichen Ertrag auf 453,542 Eimer, nach einem sieben und zwanzigjährigen Durchschnitt aber beträgt er nur 431,425 so, daß jedes Joch beyläufig acht einen halben Eimer abwirft.

3. Österreich unter der Enns enthält nach der Ausmessung vom Jahre 1789: 78,661 Joch und 1326 Quadratklafter Weingärten, welche nach meiner Berechnung einen Mittelsertrag von beyläufig 2,095,945 abwerfen dürften, wodurch sich in dieser für den Weinbau sehr geeigneten Provinz das Durchschnittserträgniß eines Joches schon auf sechs und zwanzig einen halben Eimer erhöht.

4. Österreich ob der Enns kann seiner natürlichen Beschaffenheit wegen nur wenig schlechten Wein gewinnen. Alle Gründe zusammen sollen nicht mehr als drey und achtzig Joch betragen. Nimmt man nun den Ertrag eines Joches nicht höher an, als auf fünf Eimer, so beläuft sich das Gesamtsertragniß auf 415

5. Steyermark hatte nach der Steuerregulirungs-Ausmessung 50,759 Joch Weingärten, deren Ertrag sehr verschieden ange-

*) Noch vor Errichtung des Königreichs Lührten geschrieben.

Schätzung in
n. d. Eimern.

Schätzung in
n. d. Eimern.

geben wird. Nach Rindermann betiefe sich derselbe auf nicht mehr als 592,171 Eimer, nach Doctor Sartori in guten Jahren bis 2,000,000 Eim., für den gewöhnlichen Ertrag wollen wir mit Bisfinger annehmen . . . so daß jedes Joch ungefähr zwanzig Eimer abwerfe.

1,000,000

6. Kärnthens Weinbau ist wie jener des Landes ob der Enns ganz unbedeutend, auf seinen 226 Joch soll es des Jahres nach Doctor Sartori nur zwey bis drey hundert Startin sechsen, also ungefähr . . .

2500

7. Krain, welches vormahls über 15,051 Joch Weinland hatte, dürfte nun nach Abtretung mehrerer Gebiete an das Küstenland vielleicht kaum mehr 10,100 Joch zählen, welche mit einem gleichen Ertrage, wie im allosterrreichischen Friaul angenommen, abwerfen könnten . . .

155,000

8. Das Küstenland wurde aus zu vielen einzelnen Bestandtheilen gebildet, als daß sich seine Weingründe und das jährliche Ertragniß derselben mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit berechnen ließe. Die Graccia als Gorz und Gradisca, welche, außer ihren 10,286 Joch Weingärten, auch noch auf Äckern und Wiesen viele Weisskocke und Peden enthalten, wurden vor mehreren Jahren mit einem Ertrage von 157,564 Eimern angegeben. Die von Krain getrennten Bezirke kann man auf 5051 Joch 100,000 Eimer anschlagen. Das Gebiet von Triest erzeugt weit über den eigenen Bedarf, auch die vom venetianischen Friaul abgetretenen Bezirke bauen viele und gute Weine. Die vormahlige venetianische Halbinsel Istrien soll ungefähr 8000 Joch zählen, welche jährlich bey 120,000 Eimer tragen. Bey Bucari wachsen jährlich nach Graf Bathyany 8000 Önen, 9285 Eimer, auf der Herrschaft Winodol 12,000 bis 15,000 Eimer. Auf den zum Küstenland gekommenen quarnerischen Inseln Cherso, Ossero und Veglia sind nach Cattanei 18^{1/2} Quadratmilien Weingärten, deren jährliches Ertragniß sich auf 35,160 Barillen beläuft. Im ganzen Küstenlande kann man nach einer beyläufigen Berechnung 29,537 Joch annehmen mit . . .

358,000

9. Tyrol hat 184,472 Morgen Weinland, deren Ertrag auf . . .

210,000

10. Das lombardisch-venetianische König-

reich widmet dem Weinbau, so weit es sich nur einiger Maßen berechnen laßt, ungefähr nach Veri 187,000 österreichischer Joch, außer welchen aber noch sehr viele andere Gründe mit Reben bepflanzt sind. Das Gesamtertragniß an Wein wird auf . . .

5 390,000

11. Das Königreich Ungern ohne die Militärgränze maß, der Josephinischen Steuerregulirungs-Ausmessung zu Folge, 851,690 Joch. Die innere Consumtion wird von M. von Schwartzner sehr gering auf mehr als 14,000,000 Eimer angeschlagen, das ganzjährige Erzeugniß aber in mittleren Jahren wird von einigen auf 30,000,000, von andern aber wahrscheinlicher auf . . . berechnet. Syrmien allein sechset jährlich nach von Schwartzner auf 106,853 Mottiken zu drey Eimer 256,440 Eimer, nach Schams aber auf 140,000 Mottiken (jede 273 Quadratklaster) zu vier Eimern 560,000 Eimer, in guten Jahren über eine Million.

18,000,000

12. Civil-Siebenbürgen enthält nach einer vergleichenden Berechnung mit einigen Gegenden Ungerns nahe an 178,500 Joch Weinland, und das Ertragniß derselben dürfte sich auf das geringste belaufen auf . . .

3,640,000

13. Die siebenbürgische Militärgränze, und zwar das erste Walachen- und das Siekler Husaren-Regiment, hatten im Jahre 1813: 2295 Achtel Weingärten, welche nach einem fünfzigjährigen Durchschnitt nicht mehr als 18,625 Siebenbürger Eimer oder etwas mehr als . . . tragen.

3724

14. Die slavische Militärgränze enthielt nach Demian im Jahre 1804: 11,640 Joch und 847 Quadratklaster Weinland, wovon es jährlich im Durchschnitt gewinnt . . .

187,539

15. Der Eschakisten-Bataillons-District hatte im Jahre 1802 an Weingärten 1466 Joch und 120 Quadratklaster mit einem jährlichen Ertrage von . . .

7842

16. Die Banater-Militärgränze maß im Jahre 1804: 10,352 Joch Weinland, und erhält jährlich davon . . .

66,896

17. Die gesammten kroatischen Militär-Gränzbezirke nämlich das Warasdiner und Eszislädter Generalat, nach Demian zusam-

Schätzung in
n. 3. Eimern.

men im Jahre 1801: 14,837 Joch mit einem Ertrage von

150,721

18. Das dalmatinische Gouvernement, oder Dalmatien, Ragusa und Cattaro sammt den dazu gehörigen Inseln, haben zusammen nach einer wahrscheinlichen Berechnung bey 42,700 Joch Weingründe, und erzeugen jährlich 650,000

Die Insel Baraja allein erzeugt in mittleren Jahren 100,000 Barillen Wein.

Die Zusammenzählung dieser einzelnen Daten, gibt den Flächeninhalt des gesammten, im österreichischen Staate zum Weinbau gewidmeten Bodens auf 1,582,364 Joch oder 158²/₁₀₀ Quadratmeilen, und den jährlichen Mittelsertrag desselben auf 32,873,971 Eimer an. Folglich beläuft der Durchschnittsertrag jedes Joches auf zwanzig vier Fünftel Eimer. Daß die Angabe der Wahrheit am nächsten komme, läßt sich keineswegs behaupten, denn schon die großen Varianten der Angaben über Ungerns Weinertrag, und der ganze unbekannte Flächeninhalt der Weingründe in mehreren Ländern machen es sehr schwer, hierin etwas ziemlich Wahrscheinliches zu bestimmen. Indes glaube ich so ziemlich die Mittelstraße zwischen zu viel und zu wenig gehalten zu haben, so daß meine Angabe einstweilen angenommen werden könnte.

B. Die vorzüglichsten Weine des österreichischen Kaiserthums nach ihrer geographischen Lage.

Österreich ist ein überaus reiches Weinland, hier wächst der Wein an vielen Orten wild. Der beste kommt aus den Vierteln auf der Südseite der Donau, er wird Gebirgswein genannt. Der Donauwein ist der auf den nördlichen Ufern dieses Flusses wachsende. Das Viertel ob dem Mannhartsberg gibt vorzüglichsten Wein bey Krems und Stein, bey Langenlois und Marbach. Das Viertel unter dem Mannhartsberg, bey Bisamberg, Enzersdorf, Korneuburg, Zistersdorf und vielen andern Orten. Das Viertel unter dem Wienerwald besonders um Klosterneuburg, bey Kahlenberg, Weidling, Grinzing, Kriehendorf, Rusdorf u. s. w. Der Wein vom Kahlenberg und Josephsberg gilt für einen der besten in ganz Österreich. Das Viertel ob dem Wienerwald bey Greifenstein, Königsketten, Tulbing, Baumgarten u. s. w.

Steyermärk liefert ausgezeichnete Weine von Radkersburg im Gräzer Kreise, von Pettau, im Marburger Kreise, in der Gegend von Kerschbach und von Luttenberg an der ungrischen Gränze. Der rothe Wein von Arnfels ist geschätzt, so wie der von Gonowitz im Ellner Kreise. Kärnten bringt we-

nig und geringen Wein hervor. Unterkrain liefert den rothen und weißen Markwein, auch Mittelkrain hat einigen Weinbau, und es sind die Weine um Mödling und Viniza nicht unbekannt. Innerkrain hat von diesen Provinzen die besten Weine, rothe und weiße, sie sind von köstlichem Geschmacke und sehr feurig. Unter diesen sogenannten wälschen Weinen sind die Ischereccaller und Marceminer im vorzüglichsten Ansehen. Die österreichischen alten Küstenländer des adriatischen Meeres sind sehr reich an feurigen, zum Theil süßen, rothen und weißen Weinen. Die merkwürdigsten Orte wegen des Weinbaues sind dort Castua, Vapriniz, Moschenize, Vershez, Capo d'Istria, Prosecco (der Rhenisfal), Duino, St. Johann, Tomai und mehrere Orte in der Grafschaft Gorz u. s. w.

Tyrol ist in seinen südlichen Theilen, Brixen, Trient, und dem ganzen Etschlande oder sogenannten wälschen Confinen, ein rechtes Weinland, vorzüglich sind die rothen Tyroler Weine sehr angenehm und kühlend, aber von kurzer Dauer, der Hochstetter und Kuchelberger unweit Meran, der Altpfeiffer im Gerichte Bena, der Leytacher, Rentacher und Leyserer um Bohen. Der Wein aus dem Traminer Thal, und die von Kallensee und von Castelforn sind die besten.

Ungern.

Dieses dem Weinbau ganz geweihte ergiebige Land, bringt, wie Jedermann weiß, die köstlichsten Weine hervor, mit welchen die edelsten Tafeln prangen. Der edle Tokayer ist der leichte Genuß, zu dem das reichste Tafelfest emporsteigt. In kleinen Gaben genießt noch seinen Geist und seine Süßigkeit der schon an überflüssiger Nebenspende vieler Länder gesättigte Gast. Der Ungerwein gilt für den besten in Europa, und das Ausland erhält das Ausgesuchteste davon. Ungern soll im Durchschnitt jährlich 18 Millionen liefern, und von 30 Comitaten sind nur sieben ohne Weinbau. In Deutschland theilt man gewöhnlich die Ungerweine in Ober- und Nieder-Ungern. Dieser Unterschied ist aber im Lande selbst ganz unbekannt, wo man die Weine bloß nach den Comitaten und den Orten ihres Gewächses benennt. Kenner meinen zwey hundert Arten davon unterscheiden zu können.

Der Tokayer kommt aus dem Zempliner Comitatz, wo ihn aber nicht bloß Tokay liefert, sondern fast alle karpathischen Vorgebirge dieses Comitatz. Die besten Gewächse finden sich um Tarczaj, Mada, Tölze, Szenigie, Zsadanye, Zombor, Toltzwar und Peny. Man hat davon vier Arten: 1. Essenz, von den süßesten Trauben, die man bey trockenem Wetter bis in den December auf dem Stocke hängen läßt, oder bey feuchtem auf Ofen trocknet. Der Saft wird dann nicht durch Pressen, sondern durch langsames Ausropfen der in ein durchlöcheriges Faß geschütteten Trauben gesammelt; 2.

Ausbruch, von den reifsten Beeren, gleichfalls ohne Kelter ausgelassen; 3. Maschlasch, die von den ersten beiden Arten übrig gebliebenen Trauben werden mit Most begossen, und ausgedrückt; man macht von diesen gewöhnlich den Alantwein, ein Wein, dem durch die Alantwurzel ein angenehm bitterlichen Geschmack, und eine magenstärkende Eigenschaft gegeben wird; 4. der auf gewöhnliche Weise zubereitete Wein. Auch Muskateller Wein liefert diese Gegend.

Aus der Arader Gespanschaft kommt der rothe Menescher, köstlich süß und feurig. Der Ausbruch davon ist nach dem Tokayer der beste ungrische Wein; ihn liefern die Orte, Menes, Gladowa, Gyorok, Paulis und die umliegende Bergkette.

Das Odenburger Comitatz gibt die bekannten Odenburger und Ruster Weine, unter denen die letztern die besten sind. Sie wachsen beyde auf der Südseite des Vorgebirgs am westlichen Ufer des Neusiedler Sees.

Das Hemescher und Solnoker Comitatz liefern den angenehmen Erlauer, weißen und rothen, den von Gyonghös, den Schomlauer, dem man eine heilsame Kraft gegen den Stein beylegt.

Gute Weine in Menge geben das Comitatz von Presburg (Rattsdorf, St. Georgen, Bibereburg, Ober-Nußdorf, Pöfing), die Neutraer, die Batscher Gespanschaft, die Honter (Sud und Schirak, champagnerartige Weine), das Neogradter Comitatz, die von Pesth, Pilis und Solt (liefern den bekannten rothen Ofner, und die weißen von Rast, Waken, Escheppel u. s. w.); das Borschoder Comitatz (den rothen Menescher); die Ubaughwarer Gespanschaft (den vorzüglichen Wein von Bodoko); die Ungwarer Gespanschaft und das Bereger und Sathmarer Comitatz, das Schümeger Comitatz. (Die Kerefturer am Plattensee); das Baranyer (Schiklosch den besten unter den rothen ungr. Weinen.) die Komorner Gespanschaft (Nesmil, ein weißer Wein.) Stuhlweißenburger Comitatz, Salader Gespanschaft (starken Ausbruch bey Badatsch und Köwagdörsch), die Eisenburger Gespanschaft (Weine von Champagner Reben, bey Oberlindau, Dölnik und Totschan) Raaber Comitatz (die Weine von Etsch und Szabadhegy am Martinsberg), die Wieselburger Gespanschaft.

Geringere Weine und in minderer Menge liefern die Treutshiner, Tschonger, Gömböer und Törner Comitatz. Das Banat, Temeswar, aber gibt einen guten rothen Wein, den Werschezer.

In Siebenbürgens südlichen Gegenden wird viel Wein gewonnen, der doch dem guten ungrischen nicht gleichkömmt.

Syrmien und Slavonien sind voll von Weinbergen. Der Wein von Carlowitz (wo Probus zuerst griechische Reben anpflanzen ließ), ist sehr feurig, besonders der rothe. Der Tropfwerth daher ist berühmt.

Kroatien gibt guten rothen und weißen Wein,

auch süßen und schäumenden, doch nur zur Consumtion im Lande.

In Dalmatien wird besonders auf den Inseln und in den Gebiethen der ehemahligen Gebiethen Ragusa und Pogliza, viel Wein gewonnen.

Böhmen ist nicht ohne leidliche und zum Theil gute Weine, die man aber wegen ihres Kalkgehaltes der Gesundheit nicht eben für zuträglich hält, dem ungeachtet werden sie von den Ärzten in den böhmischen Bädern empfohlen. Die besten sind der Aussiger Pohlatsky, ein rother Wein, der sich nur ein Jahr hält, und von dem überhaupt jährlich im Durchschnitte nur 30 bis 40 Eimer gewonnen werden. Melniker, roth, von Burgunder Reben, die unter Carl VI. dahin verpflanzt wurden, er hält sich lange. Prager, Leitmeritzer, Rakonitzer, Saazer, Chrudimer u. s. w. Auch im Ellenbogner Kreis bey Kulm und im Pilsener, bey Radniz wird etwas Wein gewonnen.

Mähren hat im Znaimer Kreise beträchtlichen Weinbau bey Zuckermandel, Konitz, Keilnitz, Knodlersdorf und Schattau, im Brünner bey Poppitz, Voitelbrunn und Polau, der letztere ist roth von Burgunder Art, und bey Archleben, und im Gradischer (die besten) bey Welschrad, Ungarischbrod und Wisenz. Der letzte ist überhaupt der beste in Mähren, und hält sich lange. Auch diese Weine sind kalkhaltig.

(Alle Jahr folgt die Übersicht der Erzeugung eines andern Productes.)

I. W i e n.

Geschildert durch die Baroness von Stael-Holstein.

Wien liegt in einer Ebene, von mehreren mahlerischen Anhöhen umgeben. Die Donau, welche die Stadt durchströmt und umfließt, theilt sich in verschiedene Arme, und bildet reizende Inseln; verliert aber durch diese Trennungen viel von ihrer Kraft, und macht nicht den Eindruck, den ihr alter Ruf erwarten läßt. Wien ist eine alte, im Grunde kleine, aber von sehr weitläufigen Vorstädten umgebene Stadt. Man behauptet, daß die eigentliche Stadt, innerhalb der Wälle, jetzt keinen größern Raum einnehme, als zu jener Zeit, wo Richard Löwenherz, nicht fern von ihren Thoren, gefangen gesetzt ward. Die Straßen sind so enge, wie in den italienischen Städten, mehrere Palläste mahnen an Florenz, keine Ähnlichkeit hier mit dem übrigen Teutschlande, mit Ausnahme einiger gothischen Gebäude, welche die Einbildungskraft in das Mittelalter versetzt.

Unter diesen behauptet der Thurm der St. Stephanskirche den ersten Rang. Er ragt über alle andere hervor, und beherrscht majestätisch die gute, friedliche Stadt, deren Geschlechter er mit ihrem Ruhm vorübergehen sah.

Sein Bau begann 1100, und soll durch zwey Jahrhunderte bis zur Vollendung fortgesetzt worden seyn *).

An ihn knüpfte sich gewisser Maßen alles Denkwürdige in der Geschichte des Hauses Österreich. Kein Gebäude kann auch geeigneter zur Weihe des Patriotismus seyn, als eine Kirche. Hier findet der Verein aller Volksklassen, nur hier die Rückerinnerung, nicht nur an die öffentlichen Ereignisse, sondern auch an die geheimen Gedanken und Empfindungen Statt, welche in ihrem Innern im Gemüthe der Fürsten, Behörden und Bürger vorgingen. Der Tempel der Gottheit erscheint, wie sie selbst, aus verfloßenen Jahrhunderten gegenwärtig.

Eugens Grabmahl ist das einzige, was seit langer Zeit in dieser Kirche errichtet ward, er erwartet hier noch mehrere Helden. Bey näherer Betrachtung desselben bemerkte ich an einer der um dasselbe stehenden Säulen einen Zettel, worauf Folgendes geschrieben war: Ein junges Weib ersucht, daß man für dasselbe in seiner Krankheit bethen möge. Sein Nahme war nicht angezeigt. Die Unglückliche wendete sich an gänzlich Unbekannte, nicht um Unterstützung, sondern um Fürbitte, und das in der Nähe eines erlauchten Todten, der vielleicht die arme Lebende ebenfalls bemitleidet. Es ist ein frommer Gebrauch bey den Katholiken, den wir nachahmen sollten **), die Kirchen stets offen zu lassen. So manche Augenblicke treten im Leben ein, wo man das Bedürfnis eines solchen Ahls fühlt, und niemals tritt man ein, ohne innere, der Seele wohlthunende Bewegung, die, wie eine heilige Abwaschung wirkend, ihr Reinheit und Stärke wieder gibt.

In jeder großen Stadt findet sich irgend ein Gebäude oder Spaziergang, Wunder der Natur oder Kunst, woran sich die Erinnerungen der Kindheit knüpfen. Et was dergleichen dürfte der Prater den Bewohnern Wiens seyn. Nirgends findet man so nahe bey der Hauptstadt einen Spaziergang, wo gleicher Genuß einer zugleich ländlichen und gepflegten Natur zu haben wäre. Ein majestätischer Wald zieht sich bis zu den Ufern der Donau, ganze Rudel Hirsche sieht man in der Ferne über Wiesen wandeln; jeden Morgen kehren sie wieder, jeden Abend entfliehen sie, wenn der Zusammenfluß der Menge ihre Einsamkeit stört. Die Fahrt nach Longchamp, ein Fest der Pariser, das sie indessen nur drey Tage im Jahre genießen können, erneuert sich hier täglich, so lange nur die Witterung schön bleibt. Eine wahre italienische Sit-

te, alle Tage und zu derselben Stunde hieher zu spazieren. Undenkbar wäre diese Gleichförmigkeit in einem Lande, wo die Vergnügungen so sehr wechseln, wie in Paris; die Wiener aber würden lieber alles andere aufgeben, als den täglichen Besuch ihres Praters. Und wirklich ist der Anblick reizend, eine ganze städtische Welt unter dem Schatten prächtiger Bäume auf Rasen wimmeln zu sehen, dessen frisches Grün die Donau nie ermatten läßt. Abends kommt hier alles angeströmt, die feinere Welt fahrend, das übrige Volk zu Fuß. In diesem weissen Lande hält man es mit den Vergnügungen wie mit den Pflichten, und hat den Vortheil des Genusses und der Übung, beyder trotz ihrer Einförmigkeit niemals überdrüssig zu werden. Man zerstreut sich mit eben dieser Pünktlichkeit, wie man seine Geschäfte abthut, und vertreibt sich die Zeit eben so methodisch, wie man sie zu jenen verwendet.

Besuchen sie an Sonntagen eine von den vielen Redouten, wo sich die Bürger zum Tanz versammeln, so erblicken sie Mannspersonen und Frauenzimmer, welche alles Ernstes ihren Menuet, der nun einmahl zur Lust des Tages gehört, abzirklern. Die durchströmende Menge trennt das tanzende Paar, aber es tanzt unbekümmert fort, als hätte es ein Gelübde zu erfüllen. Jeder Tänzer macht nun allein für sich sein Rechts, Links, Vorwärts, Rückwärts, ohne sich um seinen Mit tänzer weiter zu kümmern, der aufs gewissenhafteste eben so verfährt. Nur zu Zeiten entfährt ihnen ein kleiner Jubelgeschrey; sogleich aber kleidet sie ihre Freude wieder in den vorigen Ernst.

Nirgends erscheint die Behaglichkeit und das Wohlleben der Wiener in stärkerem Licht, als im Prater; Wien steht in dem Rufe, daß seine Consumption stärker ist, als in jeder andern Stadt von gleicher Bevölkerung, und keine macht ihr diesen etwas gemeinen Vorrang streitig. Ganze Familien, Bürger und Handwerker, wandern Nachmittags 5 Uhr in den Prater, um hier eine Zausen zu verzehren, die einem reichlichen Mittagmahl anderwärts nichts nachgibt. Daß sie diesen Aufwand machen können, spricht für ihren Fleiß und die Milde der Regierung. Zu Tausenden kehren Abends die Männer mit Weib und Kind an der Hand oder am Arme zurück. Nicht die mindeste Unordnung oder Zänkerey stört den Zug, von dem man kaum ein lautes Wort vernimmt, so stiller Natur ist seine Freude. Diese Stille ist aber nicht etwa Folge einer traurigen Stimmung, sondern einer gewissen physischen Behaglichkeit, die den Süddeutschen zur Betrachtung des Genossen, den Norddeutschen zum Speculiren führt. Die mehr vegetirende Lebensart der Süddeutschen kommt mit der mehr contemplativen des Nordländers darin überein, daß bey beyden Ruhe, Faulheit und Erwägung des Vergangenen vorwalten. Denken sie sich in eben diesem Prater eine gleich zahlreiche Versammlung von Parisern, da würde alles von Witz, Scherz und kleinen Zänkereyen übersprudeln. Wie könn-

*) Hier irrte die Verfasserin um mehr als zwey hundert Jahre. Rudolph der Sinnreiche, erster Erzherzog von Österreich, ließ den Bau 1259 durch Georg Hauser beginnen, der ihn 41 Jahre bis zu seinem Tode führte, und den Thurm bis auf $\frac{1}{2}$ seiner Höhe brachte. Von 1407 an setzte Anton Pilgram das Werk fort, und vollendete es 1433. Der ganze Bau dauerte also 77 Jahre.

**) Die Verfasserin ist reformirt.

te sich wohl ein Franzose da von Herzen freuen, wo nicht auf irgend eine Art seine Eigenliebe eine Rolle spielte!

Die Wiener Großen reiten oder fahren in prächtigen Equipagen. Ihre ganze Unterhaltung beschränkt sich auf das Wiedersehen derer, die sie so eben in irgend einer Gesellschaft verlassen haben, aber die große Mannigfaltigkeit der Gegenstände verleiht nicht irgend einen Gedanken auszuspinnen, die meisten gehen vielmehr darauf aus, auf diese Art aller plagenden Ideen los zu werden. Diese Großen, aus den ersten und reichsten Familien Europas, machen keineswegs ihre Vorzüge auf eine drückende Art geltend. Glänzende Equipagen halten eines elenden Fiakers wegen. Eben so unterwerfen sich der Kaiser und seine Brüder gelassen der hergebrachten Ordnung, sie wollen in diesem allgemeinen Belustigungsorte vor keinem andern Privatmanne etwas voraus haben, nur dann, wenn es die Pflicht gilt, behaupten sie ihre Rechte. Oft bemerkt man unter der Menge orientalische, ungrische und polnische Trachten, eine wahre Würze für die Einbildungskraft. Mehrere zerstreute Musikchöre geben dem Ganzen den Anschein eines harmlosen Festes, wo jeder nur für seinen Genuß sorgt, ohne sich um den Nachbar zu kümmern.

Weder hier noch in Wien trifft man einen Bettler an. Die milden Anstalten werden mit vieler Ordnung und Liberalität verwaltet, die öffentliche und Privatwohlthätigkeit steht unter äußerst rechtlicher Leitung, und das Volk selbst, das im Ganzen hier fleißiger ist, und mehr vom Handel versteht, als im übrigen Deutschland, bringt sich sehr gut fort. Todeswürdige Verbrechen fallen selten in Oesterreich vor; alles verkündigt eine väterliche, weise und fromme Regierung. Die Grundlagen des geselligen Vereins sind hier gut und achtenswürdig, aber an Kuppel und Säulen zu einem Tempel des Ruhms und des Genies fehlt es.

Ich war 1808 in Wien, gerade zu der Zeit als Kaiser Franz der Zweyte, seines Vaters Brudertochter, die Tochter des Erzherzogs von Mailand und der Erzherzogin Beatrix, die letzte Prinzessin des durch Ariost und Tasso so berühmt gewordenen Hauses Este, heirathete. Ihr Vater, der Erzherzog Ferdinand, und seine erhabene Gemahlinn sahen sich durch den Wechsel des Krieges ihrer Staaten beraubt, und die junge „in dieser schrecklichen Epoche“ erzeugte Kaiserinn interessirte doppelt durch die ehemalige Größe und das jetzige Unglück ihres Hauses.

Neigung schloß diese Verbindung, ohne irgend eine andere politische Rücksicht, außer daß nicht leicht eine ehrenvollere getroffen werden konnte. Innigstes Mitgefühl an einem Familienbund, durch welche die erlauchten Gatten sich uns anderen im Privatleben gleich zu stellen schienen, über welche sie doch ihr hoher Rang erhob, setzte sich in Ehrfurcht auf. Ein junger Prinz, der Erzbischof von Waizen, sprach den priesterlichen Ehesegen über die Schwester und seinen Monarchen aus. Die Mutter

der Kaiserinn, von deren Tugenden und Einsichten sich ihre Kinder vornehmlich leiten lassen, ward plötzlich die Unterthaninn ihrer Tochter, und schritt jetzt hinter ihr mit einem vereinigten Ausdruck von Untergebenheit und Würde her, wie er nur aus der Erwägung der Rechte des Throns und der Natur hervorgehen konnte. Die Brüder des Kaisers und der Kaiserinn, alle in der Armee oder bey der Civilverwaltung angestellt, alle in ihren verschiedenen Würden, voll gleichem Enthusiasmus für das Staatswohl, begleiteten sie zum Altar. Die Großen des Reichs, Frauen, Töchter und Mütter aus den ältesten teutschen adeligen Familie füllten die Kirche. Neue Vorkehrungen waren nicht zu dieser Feyer getroffen worden, jeder trug zur Schau, was er besaß, und das Reichste zu ihrer Verherrlichung hin. Mit ererbtem Puh trätten selbst die Damen auf. Die Hausdiamanten heiligten den Jugendschmuck durch das Andenken an die Vergangenheit. Die alte Zeit vergegenwärtigte sich überall, man freute sich eines Prunks, zu dem Jahrhunderte gerüstet hatten, und der eben daher dem Volke keine neue Opfer zu kosten brauchte.

Die auf die Trauung folgenden Lustbarkeiten trugen fast dasselbe Gepräge der Würde, wie die heilige Handlung selbst. So sollen freylich Privatleute ihre Feste nicht begehen, aber es mag sich ziemen, in alle dem, was Könige thun, nur den ernstesten Ausdruck ihres erhabenen Berufes wieder zu finden. — Nicht weit von dieser Kirche, um welche Kanonendonner und Trompetengeschmetter den erneuerten Verein des Hauses Este und Habsburg verkündeten, ist die Ruhestätte, welche seit zwey hundert Jahren die Grabmäler der österreichischen Kaiser und ihrer Familie ausnimmt. Drenßig Jahre lang hörte hier in den unterirdischen Gewölben der Capuziner Maria Theresia bey dem Grabe, das sie neben ihrem Gemahl für sich selbst bestimmt hatte, die Messe. Diese erhabene Frau hatte in ihren ersten Jugendjahren so viel gelitten, daß ihr frommer Glaube an die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge, bey aller erlangter Größe, ihr ganzes Leben lang nie wieder verließ. Mehrere Fürsten gaben das Beyspiel beharrlicher und aufrichtiger Frömmigkeit. Da sie niemand unterwürfig sind, als dem Tode, so macht seine Ulgewalt nur desto stärkeren Eindruck auf sie. Für uns andere ist der Weg zum Grabe ein Kampf mit den Mühseligkeiten des Lebens; für die Könige ist ebene Bahn bis zu jenem Ziele, das sie aber eben deßhalb nur um so schärfer ins Auge fassen.

Feste führen sehr natürlich zu Betrachtungen über das Grab. Von jeher reihete die Dichtkunst gern Bilder über beyde an einander. Auch das Schicksal, dieser schreckliche Dichter, vereinigt sie nur allzu oft.

K. Charakterzüge und Merkwürdigkeiten von Wien und den Wienern.

Wie sieht Wien aus, wenn man es von der Ferne erblickt?

Man hat das an der Spitze seines hellfarbigen Sees gelegene Genf mit einem Medaillon an einem meergrünen Bande verglichen. Lebten wir noch in der Zeit der Parabeln, so möchte ich Wien mit der Fassung eines glänzenden Ringes vergleichen. In der Mitte ein großer Brillant, rings um denselben ein Kreis von Smaragd, und endlich der äußere Ring eine Reihe von vielfarbigen Edelsteinen. Die Stadt, deren Figur beynähe ein Oval ist, liegt mit ihren schönen regelmäßigen Fortificationen im Mittelpunkt ihrer Vorstädte, und der Mittelpunkt der Stadt scheint genau die Peterskirche zu seyn. Da erhebt sich die Kaiserstadt am südlichen Ufer des prächtigen Donaustromes auf einem mäßigen Hügel, hier, wo die Römer im alten Pannonien eine Schanze anlegten, woraus weiland Vindobona, und endlich das heutige Wien wurde.

Die Gegend um Wien ist abwechselnd, schön, ergehend. Gegen Norden die mit schattenreichem Gehölz bewachsenen Inseln der sich muthwillig in zehn Armen vorbei schlängelnden Donau; gegen Abend der schöne Anblick des mit seinen Gebäuden gekrönten Kahlenberges, von dem sich eine Kette mittelmäßiger, mit schmutztem Grün bekleideter Hügel gegen Süden hinzieht, gegen Osten eine fruchtbare, weit ausgespannte Fläche nach dem gesegneten Ungern, gegen Süden ein durch abwechselnde Scenen von Hügeln, Vertiefungen, Landhäusern und Fluren bekränzter Horizont.

Will man diese lachende Landschaft mit einem Blicke überschauen, so steigt man auf den Stephansthurm, erklettert den Kahlenberg, lagert sich in das Landhaus des verewigten Grafen Kobenzl, oder des Fürsten Gallizin. Auch auf dem Altan des Fürst Kaunitz'schen Gartengebäudes zu Maria-Hilf, und aus den obern Zimmern des Belvedere überschaut man größten Theils das reichvolle Gebäude der Hauptstadt.

Und wie schön, wie imposant erscheint die Kaiserstadt, wenn man sich derselben von Mähren aus nähert, oder von der Spinnerinn am Kreutz aus Jährien, Italien und Steyermark.

b. Was hat Wien für den Politiker, Militär, Kaufmann, Gelehrten, Künstler, Privatmann, Anziehendes?

Sollten Sie den philosophischen Plan von Wien verlangen, so würde ich Ihnen ungefähr folgenden Umriss davon entwerfen:

Eine unaehure Stadt.

Eine Population von beyläufig zwey hundertsechzig tausend Menschen.

Ein Zusammenfluß von allen europäischen Nationen. Ein unaufhörliches Gewühl von Menschen, Pferden und Wagen.

Ein zahlreicher begüterter, glänzender Adel.

Eine sehr wohlhabende Bürgerschaft.

Ein Geldumlauf von dreißig Millionen.

Eine Kaiserstadt, die wenige ihres Gleichen hat.

In der That: Wien hat große Vorzüge. Es kann sich in jedem Betracht mit den ersten Städten von Europa messen, wenn schon seine Volksmenge der von London und Paris noch nicht gleich kommt. Ich glaube, daß selbst die nicht sogar unendlich überhäufte Bevölkerung eine von ihren Annehmlichkeiten ausmacht.

Es gibt keine Menschenclasse, die sich zu Wien nicht wie ganz eigenthümlich in ihrem Zirkel finden kann.

Ist er ein Mann ein Politiker: — Die hiesigen Minister, die auswärtigen Gesandten aller Mächte, welche gewöhnlich ihre ersten Köpfe an diesen Hof schicken, sind der Inbegriff aller möglichen politischen Anlagen, Ausichten und Speculationen.

Ist er Soldat: Welch ein großes reiches Feld zur Unterhaltung! Hier schwebt er ganz in seinem Elemente.

Ist er aus dem Reiche der Musen? Sowohl die gründlichen, als die schönen Wissenschaften freuen sich einer vorzüglichen Pflege, die sie hier genießen.

Wer müßte der seyn, der sich in Wien über Man gel auch gelehrter Gesellschaft beklagen könnte!

Huldigt er der Kunst: die Akademie der bildenden Künste, die zahlreichen Gemälde-Gallerien und Kupferstich-Sammlungen sind im Stande, seine ganze Wißbegierde zu erschöpfen.

Hat er kaufmännische Speculationen: In welchem Range steht Wien als Handelsstadt!

Will er unabhängig leben: Die große Stadt ist die wahre Heimath des Philosophen. Niemand zählt ihm hier seine Einkünfte und seine Schüsseln, er kann zwanzig Jahre in einem Hause wohnen, und niemand ober, unter, und neben ihm späht ihn nach Kleinstädter Art aus, bekümmert sich um seinen Stand und um seine Beschäftigungen. Er schwebt im allgemeinen Gedränge verloren, und kann sich seine Gesellschaft nach Gefallen wählen.

Ist er reich: Für Gold und Silber und Banknoten steht ihm alles bereit, was seinen Sinnen, seiner Bequemlichkeit, und seinen Sinnen schmeicheln kann. Die Chocolate, welche in Mailand gemacht, der Jasan, welcher in Böhmen erzogen, die Auster, welche in Istrien gefischt, der Wein, welcher in Tokay gekeltert worden, warten auf seinen Wink. Das Pferd, welches an der Themse oder in Andalusien gefallen ist, der Zobel, welcher in Sibirien gejagt ward, sind alle Augenblicke vorhanden, um ihm sein Leben bequem zu machen. Italiens Kunstwerke und Töne, und Deutschlands Bücher u. d. d.

scheinen auf den Befehl seiner Börse, wie auf den Schlag eines Zaubermeisters.

Ist er unermüdet: Er verbirgt dieses Ungemach nirgends so leicht wie hier. Ein Kämmerchen in der Vorstadt beherbergt ihn für leichtes Geld, ein Garloch gibt ihm für einige Groschen eine Mittagstafel, und der Trödler kleidet ihn für eine Kleinigkeit. Indessen besucht er, in seinen Überrock gehüllt, die prächtigsten Palläste, die niedrigsten Gärten, und spaziert an der Seite von Generalen, Ministern und Fürstinnen, nach deren Anblick der wohlhabendste Provinzialstädter vergebens lechzet.

Dieses anziehende Bild hat aber auch seine Schattenseite. Ausschweifungen, Ränke, Betrugereyen, Heuchelei und Verdorbenheit gehen dicht an der Seite der Weisheit, der Großmuth, der guten Lebensart. So ist es in jeder Hauptstadt! Was immer die Menschen auf einer Strecke von zehn tausend Quadratmeilen Gutes und Böses, Edles und Schändliches thun können, das findet ihr quintessenzirt in der Hauptstadt beyfammen.

c. Es ist nur ein Wien.

Es ist armselig, wenn man den Wiener darüber tadeln will, daß er im zufriedenen Gefühl seiner Herzensfreude manchemal ausruft: Es ist nur ein Wien! Wenn er allein in diesem selbst genügsamen Taumel schwebte, da möchte es noch hingehen, ihn darüber zu belächeln. Aber, welche Nation ist, die nicht ihre Hauptstadt für die beste hält?

Der Pariser sagt: es ist nur ein Paris in der Welt.

Der Portugiese spricht: Wer Lissabon nicht gesehen hat, hat nichts Schönes gesehen.

Der Spanier empfiehlt seinem Sohne noch auf dem Todtbette, ja in seinem Leben wenigstens einmal nach Madrid zu gehen.

Selbst der hochkluge Brandenburger sagt von seiner Hauptstadt: Berlin ist die schönste Stadt in Europa.

Was Wunder, wenn auch der Wiener seine Mutterstadt für ein Paradies hält? Er hat doch wohl eben so viel Grund dazu, als der Pariser, Spanier und möchte man dazu sehen, noch mehr Grund dazu als — der Berliner.

d. Ertrag der Hausmieten in Wien, oder wie theuer ist die Stadt Wien?

Der Ertrag der Hausmieten in der Stadt und den Vorstädten Wiens bestand im Jahre 1777 in 2.551,052 Gulden. Er stieg während eines Jahrzehnts nur um 346,223 Gulden. Denn im Jahre 1789 stand er nicht höher als auf 2,897,275 Gulden. Allein in dem folgenden Zeitraume von 1789 bis 1801 (während dessen durch die

Kriegsürme eine große Zahl von Menschen aus dem Auslande nach Wien getrieben, die Fabriken vermehrt und erweitert, und neue Großhandlungen, neue Niederlagen etc. erschaffen wurden) erhob sich dieser Ertrag schon auf 4,342,810 Gulden, folglich beynahe auf das Zweyfache. Das fortschreitende Mißverhältniß zwischen dem Papiergelde und dem Metallgelde, der Speculationsgeist, welcher in dieser Periode epidemisch wurde, und der Luxus der Glückspilze, die, wie giftige Schwämme, nach einem Frühlingsregen zu Tausenden aufsproßten, und ihren Reichtum vorzüglich in großen Wohnungen zur Schau trugen, nebenbey auch die Erhöhung verschiedener Abgaben, die steigende Theuerung überhaupt wirkten nun mit solcher Schnelligkeit auf die Miethzinse, daß sie

im Jahre 1804	5,100,000 fl.
— — 1807	6,911,766 fl.
— — 1808	7,388,068 fl.
— — 1810	9,052,232 fl.

standen.

Die Erhöhung der Miethzinse von 1777 bis 1810 beträgt also 6,501,180 fl. — Dieses jährliche Erträgniß in Capital zu sechs von hundert angeschlagen, würde den Werth aller Privathäuser *) in Wien 150,870,833 Gulden 20 Kreuzer betragen.

Eine große Summe! Aber gewiß wird jeder mit dem geistvollen Verfasser der „neuen Skizze von Wien,“ welcher vor einigen Jahren eine ähnliche Berechnung aufnahm, sich vereinigen, wenn er ausruft: Wer wird es auf sich nehmen wollen, um diesen Preis ein zweytes Wien herzustellen?

e. Über unschickliche Benennung einiger Plätze, Gassen und Hauschilder.

Der schöne Platz, auf dem sich fast das halbe Wien bey Tag und Nacht herum treibt, heißt der *Gra ben*. Wie auffallend muß diese Benennung nicht vorzüglich dem Ausländer seyn! Noch unschicklicher ist der Name *Judenplatz*. In ältern Zeiten mögen wohl Juden dort gewohnt, und ihr Gewerbe getrieben haben, da aber die k. k. böhmische Hofkanzley dort ihren Sitz hat, so paßt die Benennung nicht mehr für diesen Platz. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem *Kohlmarkte*, wo der Ausländer zu seinem Erstaunen, anstatt der Kohlenverkäufer eine Reihe der schönsten und elegantesten Kaufmannsgewölber findet. Da diese Straße nach der kaiserlichen Burg führt, so könnte sie wohl weit schicklicher die *Burgstraße* heißen. So ist auch der Name *Hof* für den schönsten Platz in Wien eine bedeutungslose Benennung; vielleicht

*) Darunter sind aber die ärarischen und städtischen Gebäude, die Bräuhäuser, Mühlen etc. nicht begriffen.

wäre Kriessplatz schädlicher. Eben so könnte man den Namen *Himmelpfortgasse* in *Münzgasse* verwandeln, weil dort das kaiserliche Münzhaus ist. Es gibt aber noch mehr andere Gassen in Wien, deren Benennung man aus Liebe für Anstand und Geschmack eine Umtaufung wünschte. Diese sind vorzüglich das *Blutgäßchen*, das *Paternostergäßchen*, der alte *Fleischmarkt*, wo anstatt der Metzger die griechischen Kaufleute ihr Gewerbe treiben, das *Drachengäßchen*, die *Schäuflergasse*, im *Elend*, der *Kakensteig*, auf der *Östären*, der *Heidenschuß*, wo sich die Benennung auf eine bloße Fabel gründet, das *Taschnergäßchen*, das *Jungferngäßchen*, ferner die *Pariser-gasse*, und so noch mehr andere. Als ein Zusatz*) für die Leser dieser Blätter mag hier noch ein charakteristischer Zug von Frömmigkeit stehen, die sich von meinen lieben Handelsleuten sogar in ihren Häuserschildern ausdrückt. Man hat nämlich bey den Wanderungen durch Wien und seine Vorstädte auf folgenden Schildern gefunden: 51 Dreyfaltigkeiten, 32 Engel, 26 gute Hirten, 19 englische Gräße, 18 Fluchten in Aegypten, 17 Aug Gottes, 16 Jesus Maria Joseph, 16 Maria Hilf, 15 Maria Laferl, 8 Maria Treu, 10 heilige Geist, 20 drey Könige, 27 heilige Joseph, 19 heilige Georg, 17 heilige Anna, 15 Jordan, 18 heilige Florian, 16 heilige Petrus, 8 Arche Noe, 9 heilige Anton, 11 heilige Johannes, worunter 6 Nepomuk sind — einer andern großen Menge Schilder zu geschweigen, auf denen sich Heilige aller Art: Jakobsleiter, Papst, Ewigkeit, blauer Hergott, Krönung Christi, Osterlamm, Herz Jesu, heilige Anna u. s. w. befinden. Es scheint nicht angemessen zu seyn, daß man ehrwürdige und heilige Namen an solche profane Gegenstände anknüpft.

I. Geschichte und Beschreibung des weltberühmten Stephansthurms in Wien.

Der erste Erzherzog von Österreich, Rudolph der Sinnreiche, legte an der Kirche zu Allerheiligen, damals außer der Stadt Wien, um das Jahr 1359 einen Thurm an, der zu einer Höhe von 404 Schuh ausgeführt wurde. Dieses ist das schöne Monument gotischer Bauart — der Stephansthurm.

Den Bau dieses Thurmes führte durch 41 Jahre Georg Hauser, und erhob ihn auf zwey Drittel seiner Höhe. Nach seinem Tode konnte wohl Niemand das kostbare Werk fortsetzen.

Was auch verschiedene Leute an diesem Thurme von 1400 bis 1407 arbeiteten, mußte wieder abgebrochen werden.

Es hatte sich während dieser Zeit Anton Pilgram

*) Dem Unfuge mit unschicklichen Häuserschildern ist seitdem von der Regierung Einhalt gethan worden.

durch die innern Verzierungen der Kirche einen Namen erworben, er mußte es nun auch unternehmen, diesen Thurbau zu vollenden. Nach 26 Jahren ward der Thurm hergestellt (1433). So hat dieser merkwürdige Bau durch 77 volle Jahre gedauert.

Aber um mit der Zeit und den Elementen in den Kampf zu treten, welcher Kraftaufwand wird da nicht dem Menschen abgedrungen. Eine Inschrift vom Jahre 1519, zwischen der obern Haupttröte und dem Knopfe angebracht, sagt der Nachwelt, daß man in einer Wiederherstellung des obern Thurmtheiles fünf Jahre mühe- und gefährvoll zugebracht habe. Es hatte nämlich (1449) ein Donnerstreich großen Schaden angerichtet, und die Bauart des letzten Drittels hatte bewiesen, daß der erste Architekt nicht so leicht zu ersetzen war. Man war gezwungen (1514) die Spitze abzutragen.

Um den Thurm vor den Donnerstreichen zu schützen, wurden ihm (1551) nach der damals im Schwung gewesenen Meinung Hieschgeweihe aufgesetzt.

Es finden sich an dem Thurme verschiedene Zeichen in Stein gehauen, welche vom Jahre 1559 bis 1661 von mehreren einzelnen Ausbesserungen zeigen.

Eine vierjährige Ausbesserung machte die letzte türkische Belagerung der Stadt Wien (1683) nothwendig.

Auf der Spitze des Thurmes stand seit langer Zeit (1591) ein Stern und Mond. Kaiser Leopold ließ sie (1686) herunternehmen, und statt derselben ein unbewegliches spanisches Kreuz aufsetzen.

Allein dieses feste Kreuz konnte dem Sturmwind nicht widerstehen, nach drei Monathen warf er es herunter.

Bemerkenswerth ist hierbey, daß man dem untern pyramidenförmigen Thürmchen, welches bey jenem Falle sehr beschädigt worden, bey seiner Herstellung folgende Inschrift gegeben hat:

Von dem blomben Kreiz
bin ich zerschlagen worden,
1686 denizde (dennoch) aber
durch Gott und die 2 Steine
meze bin ich widerumb
geheilet worden
das ich kann stehen hier
meinem Thurm zu zier.

Philipp von Rande, k. Rath und Kirchenmeister, machte den Antrag, das Kreuz beweglich zu machen, um dadurch dem Andrang des Windes auszuweichen. Die Sache erhielt die Genehmigung, und es wurde der jetzt noch auf dem Thurm stehende Adler mit dem spanischen Kreuze beweglich hinaufgestellt.

Die Inschriften auf dem Adler melden, daß der Feldmarschall Ernst Rüdiger Graf v. Starhemberg die Stadt Wien gegen die Türken vertheidigt habe. Die Uhr kam erst später 1699 auf den Thurm, eben so die große Glocke (1711).

Man findet von einer weitem Reparation keine Spur mehr, bis auf unsere Zeiten.

Die Beschädigung der Stadt Wien vom 11. May 1809 verursachte bedeutende Beschädigungen des Thurmes.

In der Höhe von 50 Klaftern wurde ein Achteck, 6 bis 7 Schuh hoch, ganz durchschert, die Vordachrinne herabgeworfen, eine 6 Linien breite eiserne Schiene sammt den Schließen Vorklopfen zertrümmert, und würde nicht die massive eiserne Kreuzschließe-Stange von ihrer Vorderseite die weitere Wirkung der Kugel abgehalten haben, so wäre ein zweytes Achteck mit eingestürzt. Weiter unten, unweit der Uhr, wurden von dem pyramidenförmigen Thürmchen drei sammt ihren eisernen Querstangen, theils zertrümmert, theils in einen den Herabsturz drohenden Zustand versetzt, anderer geringerer Beschädigungen nicht zu erwähnen, welche durch Streifschüsse und herabstürzende Steinmassen angerichtet wurden.

Endlich wurde diesem Thurme durch die Sprengung der Festungswerke sowohl an sich, als an seinen einzelnen Theilen viel Nachtheil zugezogen.

Se. Majestät würdigten die Herstellung und Erhaltung dieses ehrwürdigen Denkmahls gothischer Baukunst Höchstherr Aufmerksamkeit, und übertrugen diesen bedeutenden Reparations-Bau dem rühmlichst bekannten k. k. Hofarchitekten, Johann Aman, Ehrenmitgliede der Akademie von St. Luca in Rom. Im Frühling 1810 begann die Ausführung. Zuerst wurden die Gerüste zur Herabnahme der den Einsturz drohenden Theile aufgeschlagen, und sodann die Gerüstung für die Herstellung der obern Hauptbeschädigungen erbaut.

Die Schwierigkeiten, welche sich der Errichtung der Gerüste von mehreren Seiten entgegenstellten, waren sehr bedeutend. Der obere Thurm biethet keine Öffnung zur Erhebung der Gerüste dar, und es war nicht möglich, durch Brechung einer Öffnung einzelne Theile zu erschüttern, da der Thurm durch Zeit und Zufälle vieles gelitten hat.

Der Hofarchitekt Aman ließ eine ganz eigene Art Gerüste nach dem Muster jener Gerüste, welche bey der Reparation der St. Peterkirche zu Rom unter Papst Benedict XIV. im Innern gebraucht wurden, verfertigen. Diese sehr verständig erbauten Gerüste verminderten die Gefahr für die Arbeiter, und ersparten unzählige Kosten. Ihre Bauart war so eingerichtet, daß immer eine Hauptmasse des Thurmes zur Stütze diente, das Holz wurde nach streng mechanischen Grundsätzen auf einander gefügt, und das an diesem Gerüste nach allen Seiten und Richtungen angebrachte Eisen verschaffte demselben eine Sicherheit, die selbst der Sturm nicht zu stören vermochte.

Als das Achteck, eine Hauptstütze des obern Thurmes, hergestellt war, wurde eine metallene Platte am 10. September 1810 feyerlich an der einen Seite des Thurmes eingefest. Die Feyerlichkeiten hat die Wiener Zeitung weitläufig beschrieben, und den Inhalt der Inschrift bekannt gemacht.

Es zeigte sich sodann die Nothwendigkeit, die Thurmspitze selbst zu untersuchen. Es war sehr gefährlich, zum Knopfe und Kreuze zu gelangen, weil das die Thurmspitze deckende Gesims von der hervorragenden Außenseite umstiegen werden mußte. Ein einfaches Gerüste führte zu diesem Zwecke, und die Thurmspitze wurde ausgebaut. Zur dauerhaften Festigkeit ward sie über aufrecht angebrachte Eisenstangen mit eisernen Reifen umschlungen und zusammen geschraubt. Das Sprengen der Festungswerke hatte ganze Mittelpfeiler am Thurme zer Sprengt, welche durch neu eingefehre Steine, und aufrecht angebrachte Eisenstangen mit eisernen Reifen geschraubt in dauerhaften Stand gesetzt wurden.

(In den künftigen Jahrgängen wird man die Schilderungen der Hauptstädte Mailand, Venedig, Prag, Pesth, Ofen, Brünn, Grätz, Innsbruck, Lemberg, Salzburg, Laibach, Triest, Hermannstadt etc. liefern.)

III. Moral in Beyspielen, oder Criminal-, Diebs- und Gaunergeschichten, Wahrsager-, Geister- und Spukhistorien, als Warnungstafel in wirklichen Ereignissen aus der österreichischen Monarchie.

A. Merkwürdige Wahrsagerey einer Zigeunerinn an einem ungrischen Husarenoffizier im letzten Türkenkriege, und Schlüssel zur Enthüllung derselben.

Vor mehreren Jahren hielt sich ein Baron W** in B** auf, der unter dem Szeller-Husaren-Regimente dem letzten Kriege der Österreicher gegen die Pforte beygewohnt hatte. Unter andern höchst merkwürdigen einzelnen Begebenheiten erzählte er auch folgende, wel-

che ihm einst widerfahren war. — Er mag hier selbst erzählen.

Es war im Frühlinge 1788, als ich mit Recruten von Miklos-Bar im Sepser Stuhl in Siebenbürgen, zu meinem Regimente nachmarschirte, welches damals gerade in der Gegend von Orsova stand. In einem Dorfe nahe bey der Armee hielt sich eine Zigeunerinn auf, welche Marketerenderey trieb. Meine Recruten, abergläubische Menschen, ließen sich ihr Kriegsgeschick weissagen; ich lachte über die Possen, hielt aber zum